Nr. 1. Wien, Jänner 1908. 20. Jahrgang.

Monatschrift

der

„Oesterreichisch-Israelitischen Union".

INHALT:

Monatschrift

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union.

Nr. 1. Wien, Jänner 1908. 20. Jahrgang

Der Gipfel des Rassen-Ideals.

An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Das gilt von Taten und Gedanken ebensogut wie von Menschen. Manche wilden und giftigen Früchte blühen in wunderbarer Schönheit, ihre Farbenpracht und ihr betäubender Duft ergötzen uns und erwecken in uns viele Hoffnungen. Aber auf den Frühling folgt der Sommer, die Zeit der Ernte löst die Zeit der Blüte ab und wir unterscheiden genau, wo gesunde und wo giftige Früchte sind. Auch in der Gedankenwelt können wir dieselbe Erscheinung beobachten. Ein Gedankenspiel, ein Aufleuchten einer paradoxen Idee kann sehr anziehend wirken, kann uns oft durch die blendende Form, durch den schönen Schein mehr fesseln, als der tiefste, gesundeste Gedanke. Suchen wir aber sie weiter auszubauen, ihren Lauf von der Quelle, der Weltanschauung, bis zur Mündung, dem brausenden Meere des Lebens, zu verfolgen, dann gewinnen wir erst einen richtigen Masstab für ihre Prüfung und Beurteilung. Die Gedanken unterscheiden sich häufig nur in ihren Konsequenzen. Ein gesunder Gedanke bleibt gesund und kräftig, wenn er auch ganz durchdacht und bis in die letzten Konsequenzen weiter geführt wird. Ein kranker Gedanke erscheint nur gesund im ersten Momente, solange nicht seine Konsequenzen gezogen sind. Verfolgt man seine Entwicklung, dann sieht man, dass er in die trostlose Sandwüste des Nichts oder in den Wahnsinn mündet.

Der Rassen-Gedanke übt in jüngster Zeit auf Männer ohne tiefe Denkweise eine grosse Anziehungskraft aus. Unsere Dilettanten, die mit der Wissenschaft kokettieren, ohne sich mit ihr zu vermählen, sehen in der Rassentheorie die neue Heilslehre, die rettende Idee der Zukunft. Keine Lehre bietet ja einen so günstigen Boden für Hypothesen und Schlussfolgerungen aller Art und durch keine vor allem legitimiert man sich so leicht als echter Germane, wie durch diese. Gerade für die Degenerierten unserer Zeit scheint die Rassenlehre etwas Verführerisches zu haben und das Ideal der physischen Stärke ist ihr Götzendienst. Man sehnt sich ja häufig gerade nach solchen Tugenden, denen man am fernsten steht. Es ist gar kein Zweifel: die Rassenlehre hat auf den ersten Augenblick etwas Faszinierendes, darum ist

sie auch in vielen Kreisen so modern geworden. Verfolgt man sie aber bis in ihre letzten Konsequenzen, dann zeigt es sich erst, wie sumpfig dieser Boden ist und wie krank die ganze Sache ist. Will man die Rassentheorien in ihrer Unhaltbarkeit studieren, dann muss man ihr höchstes Ideal genau untersuchen.

Das ist nicht gar so leicht. Denn nur die wenigsten Anhänger des Rassenaberglaubens sind konsequent und schreiten auf gerader Linie bis zum Endziel. Die meisten bleiben auf halbem Wege stehen und machen Konzessionen nach allen Seiten hin. Es gibt keine schärferen Gegensätze als Rassenlehre und Christentum. Sie schliessen einander gänzlich aus. Denn das Christentum will die Religion der ganzen Menschheit sein, es sucht den innern Menschen, die Seele; es will alle niedrigen Triebe töten und eine höhere, edlere Menschheit in sittlicher Hinsicht heranziehen. Das Christentum wendet sich an alle Menschen, die Gottes Ebenbild sind, und verspricht ihnen die höchste Seligkeit, wenn sie die Wege der Moral wandeln. Die Rassenlehre aber will nicht vereinigen, sondern trennen. Sie will die Rassen von einander absondern und jede nach besonderen Gesetzen erziehen. Sie will den Begriff „sittlicher Mensch" negieren, die Ethik beseitigen und die physische Kraft auf Kosten aller Moral erstreben. Unsere Antisemiten aber sprechen bald von Rasse, bald von Christentum, und sie begreifen gar nicht, dass es leichter ist, eine Brücke zwischen Himmel und Hölle zu schlagen, als zwischen diesen beiden Polen menschlichen Denkens und Empfindens.

Herr Dr. Willibald Hentschel gehört zu den wenigen Ehrlichen, die den Mut haben, einen Gedanken gründlich auszudenken und die vor keiner Konsequenz zurückschrecken und der Welt ihrer Sehnsucht höchstes Ziel verkünden. Er verfolgt den Rassengedanken bis zu seinem Endziel und gelangt zum Ideal eines menschlichen Gestüts und zu einer Pferdemoral. In seinem umfangreichen Werke „Varuna"*) lässt er seine Ideen in eine Apotheose auf die Menschenzucht ausklingen und in seinem letzten Kapitel „Mittgart" gibt er uns seiner Weisheit letzten Schluss. Mittgart ist die Stätte, von der das neue Heil kommen soll, der gesegnete Ort, wo aufsteigendes germanisches Leben künstlich gezüchtet werden soll. Das ist dem Verfasser kein Traum, keine Utopie, sondern eine blutig ernste Idee, in der er die einzige Rettung der germanischen Zukunft erblickt. Er entwirft wie Plato einen vollständigen Plan, wie dieser Gedanke verwirklicht werden soll, und er ruft die Besten und Edelsten des deutschen Volkes herbei, mit ihm an der Verwirklichung dieses Rassenideals zu arbeiten. Wir wollen uns daher dieses Ideal näher ansehen und die Grundgedanken, die zu diesem grandiosen Werke führten, gründlichst prüfen.

---

*) Varuna, das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Geschichte. Leipzig, Hammer-Verlag, 1907. —

Für Hentschel ist die Rasse das Höchste, der Ausgangspunkt und das Endziel aller Betrachtungen und aller grossen Werke. Die germanische Rasse ist natürlich die höchste, die heroische, in ihr allein ruht das Heil der höheren Menschheit. Nun sieht er diese Rasse geschwächt durch eine falsche Kultur, durch das asketische Christentum und durch die Berührung mit slavischem und jüdischem Blute. Er sieht das sinkende Leben vor sich, er sieht im Geiste schon den furchtbaren Untergang der Rasse. Da erwacht in ihm der Gedanke, die Menschheit zu retten und durch eine neue, historisch noch unbekannte Idee will er eine neue germanische Menschheit aufrichten und neue Heroen und Helden schaffen. Ja, Hentschel rechnet genau und scharf und stellt eine Art Rassen-Oekonomie auf. Wir haben, wie er meint, im Laufe der Geschichte eine grosse Rassenausgabe und eine nur geringe Rasseneinnahme erlebt, das muss natürlich, da man die Unterbilanz für die Dauer nicht verschleiern kann, zum Bankerott führen. Schon lauert der Gerichtsvollzieher, um die letzten Reste des Germanentums unter den Hammer zu bringen, und wer wird sie erwerben? Natürlich Juden und Slaven. So will er, solange es noch Zeit ist, der Gefahr vorbeugen und eine Rassen-Mehreinnahme durch glückliche, kühne Manipulationen zu erzielen suchen. Denn eine Beschränkung der Rassenausgabe ist nicht leicht, weil „das heroische Leben einen gewissen Kraftverbrauch zur Voraussetzung hat“ und weil sich das Leben aus sich heraus, gewissermassen wie ein Wasserkessel, verzehrt. Im Leben gibt es innere Reibungen, ohne die ein geschichtliches Wirken nicht möglich ist, und diese inneren Reibungen verschlingen viel Kraft. Nun wäre es ja ganz einfach, den ganzen Krempel der Kultur über Bord zu werfen, um das Schifflein der Rasse leichter schwimmen zu lassen. Das aber mag Hentschel nicht, denn er sieht ein, dass wir der Kultur bedürfen und dass wir die Zeit nicht zurückschrauben können. Man müsse nur das Dumme und Falsche aus der Kultur ausschalten, und das kann ohne operativen Eingriff geschehen, man brauche die Menschen nur den heilwirkenden Kräften der Natur näher zu führen. Die deutschsozialen Reformbestrebungen zielen auf eine schonende Behandlung des Lebens. Das ist sehr schön, genügt aber nicht. Man muss auf die Erschliessung neuer Lebensquellen, auf die Hebung der „rassischen Kraft“ bedacht sein. Das kann nur durch ein ganz neues Experiment erreicht werden. Der Verfasser ist selbst berauscht von der Grösse seiner Idee. Er schreibt: „Die Götter leben im Geiste der Menschen, und das Neue, Göttliche bereitet sich in der Geistesbewegung vor. Als ein solches neugeborenes Göttliches gilt uns die biologische Wertung des Lebens, die uns zu den Begriffen Rasse und Zucht geführt hat.“

Diese neu zu errichtende Stätte rassischer Hochzucht heisst Mittgart. Sie liegt, wie alles Erhabene, natürlich an der Elbe

und hat die Bestimmung, die Pflanzstätte des nordischen Menschen, des höheren Adels der Zukunft, zu werden. In Mittgart herrscht, genau wie in der Götterwelt, keine Engherzigkeit und — keine Monogamie, wenigstens für die Herren der Schöpfung nicht. Wir haben zwar immer gehört, dass die Keuschheit und die sittliche Reinheit eine spezifisch germanische Tugend ist und dass eine sexuelle Ethik ohne Monogamie nicht denkbar ist. Aber das Christentum ist ja für unsere Oberreformer ein abgestorbenes Ideal, und wo es sich um das höchste Gut, um die heilige Rasse handelt, da muss die spiessbürgerliche Moral schweigen. Der Verfasser begründet seine These in folgender Ausführung:

„Im Laufe dieser Erörterungen habe ich schon wiederholt auf eine biologische Hilfe hingewiesen, ohne die keine rassische Hochzucht denkbar ist, — ich meine die überlegene Zeugungskraft des männlichen Geschlechtes gegenüber dem weiblichen. Wir können mit Bestimmtheit behaupten, dass es niemals zur Herausbildung eines heroischen Menschentypus gekommen sein würde, wenn es nicht ein Zeitalter gegeben hätte, im Verlaufe dessen die stärksten, tüchtigsten und kampffrohesten Männer alle wertvollen Weiber mit Beschlag belegt und damit ihre minderwertigen Mitbewerber unter den Männern aus dem Rassenprozess ausgeschaltet hätten. Ohne diese biologische Hilfe, ohne die Ausnützung der Zeugungskraft der rassisch-wertvollen männlichen Persönlichkeit ist eine entschlossene Menschenzucht ebensowenig denkbar wie etwa die Zucht der meisten Haustiere.“

Mit der bürgerlichen Gesellschaft will der Verfasser ebensowenig wie mit der bürgerlichen Moral zu tun haben: „In ihr wird jede gute Absicht zu Schanden. Wer an ihr seine Kräfte versucht, geht daran zu Grunde; das hat nicht bloss Herr von Egidy erfahren. Was wir dagegen tun können, das ist die Konzentration unserer Kräfte auf ein beschränktes Gebiet, — das ist das Mittgartreich.“

Ja, dieses Reich ist eben nicht mit irdischen Normen zu messen, es ist himmlisch, ein neues Heiligtum: „Erwachende Instinkte, überlieferte Weistümer, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung des Lebens und seiner Bedingungen und Sorge um die Zukunft unseres Volkes haben zusammengewirkt, dieses Reich zu gründen und neue Bäume des Lebens darin zu pflanzen.“ Wo solche grossartige Paten bei der Geburt waren, muss ja etwas Gewaltiges, Hervorragendes zustande gekommen sein.

Und nun treten wir unter der bewährten Leitung des grossen Schöpfers Willibald, des gefährlichsten Konkurrenten des lieben Gottes, in das Innere des heiligen Reiches. Es ist nicht allzugross und allzublendend nach aussen, aber seine Eigenartigkeit fesselt uns bald beim ersten Schritt. Es ist ein ostelbisches Rittergut, auf dem früher ein polnisch redendes Arbeitervolk „gewerkeltagt“ hat. Nun ist es anders umgestaltet worden und seinem neuen

hohen Berufe geweiht worden, und es sollen jetzt nicht mehr Schweine und Pferde, sondern auserlesene Rassenmenschen darauf gezüchtet werden. Den alten Herrschaftssitz umgibt ein grosses Flachland mit einer grossen Anzahl kleiner Gartenstellen. Das Gut wird vom Herrensitze aus nach modernen agrikulturellen Prinzipien bestellt, die Gartenstellen dienen den Mittgartfrauen zur Unterkunft und Nahrung. Die Männer und Frauen sind hier alle voll strotzender Gesundheit und von analytisch reinster Rasse. Ja, sie müssen alle blauäugig sein, denn schon die Ehe zwischen Braun- und Blauäugigen erzeugt nach Ansicht Hentschels eine ungesunde Rasse. Die Männer werden von dem Senate beraten, der „vorerst aus ergrauten Freunden der Mittgartsache" besteht. Wir vermuten dahinter die Führer aller antisemitischen Schattierungen und die Herren Bartels, Bewer, Chamberlain, Fritsch und Hentschel als Ehrenmitglieder. Handel und Geldverkehr sind in diesem Kreise verpönt. Wir wissen ja, dass das Geld den Charakter verdirbt, — sogar den antisemitischen. Die wichtigsten Dinge zum Leben werden in Mittgart selbst hergestellt und im Notfalle vom Rate der Alten angeschafft und verteilt. Bei jedem Mittgartmitgliede wird ehrliche Anteilnahme an der wirtschaftlichen Arbeit vorausgesetzt, dafür bekommt es alles, was das Leben erfordert, von der Verwaltung geliefert.

Aber der Hauptzweck ist natürlich die Rassenzucht, alles andere muss sich dem unterordnen. Die Mittgartehe wird vom Rate der Aeltesten geschlossen. Das Bürgerliche Gesetzbuch ist aus diesem Reiche ebenso verbannt wie der bürgerliche Moralkodex. Diese Mittgartehe hat nur den Zweck der Begattung. Als Zeichen ihrer Verheiratung binden die Frauen ihren Haarschmuck empor, bis sie ihrer engeren Mutterpflichten ledig geworden sind. Diese Ehe dauert nur solange, bis sich die Frau in gesegneten Umständen befindet. Ist dieser Zweck erreicht, dann verliert die Frau ihren Gatten. Er darf dann wieder bald eine andere freien, sie aber muss sich ganz ihrem Kinde widmen und darf erst nach zwei bis zweieinhalb Jahren mit Erlaubnis des Senates und nach der Prüfung ihrer körperlichen und seelischen Verfassung wieder umworben werden.

Von den entwöhnten Mittgartkindern wird grundsätzlich aller „Schulstaub" fern gehalten. Die Mädchen wachsen im Haushalte ihrer Mütter, die Knaben in spartanischer Einfachheit zu Hundertschaften vereint, empor. Sie tummeln sich tagsüber in der Pferdekoppel, spielen und werden von den Alten in Hieb und Stoss, in Wehrhaftigkeit und mutiger Gesinnung erzogen. Ihr im Freien geübter Unterricht erstreckt sich auf Heldengesänge, in denen sie Gedächtnis und rhythmisches Gefühl üben. Sie kehren am Abend müde und hungrig in den mütterlichen Haushalt zurück."

So leben sie bis zum 16. Lebensjahre, und sogar Lesen und Schreiben, was doch heute sogar jeder antisemitische Redakteur

leidlich kann, ist für sie ein überflüssiger Luxus. Die Rechtsprechung ist sehr einfach, sie wird, wie bei Offizieren, durch Ehrengericht und Zweikampf erledigt. Hat sich der Streit in den vorgeschriebenen Bahnen bewegt, so hat auch die Tötung des Gegners keine weiteren Folgen — im Sinne des Gottesurteils. Es überragt noch immer alles menschliche Recht, wenn es dem Stärkeren recht gibt. Unter Weibern vorkommende Streitigkeiten werden dadurch erledigt, dass sie Ritter finden, die für sie eintreten und ihre Sache im Zweikampfe ausfechten. Ein bürgerliches Recht ist überflüssig, denn hier gibt es keine Geschäfte und keine Schulden und natürlich auch keine Diebe, wo es kein Geld gibt. Jedem Mittgarthause bleibt nur die vortrefflichste unter den Töchtern erhalten, die übrigen mit samt den Söhnen müssen auswandern. So gebieten die unerbittlichen Gesetze der heiligen Rasse.

Solche Mittgartgemeinden sollen überall gegründet werden, Ostelbien hat ja Platz. 300 solcher Gemeinden werden, wie Hentschel ausrechnet, jährlich 100.000 neue Kraftmenschen liefern und von hier aus würde eine Erneuerung des deutschen Volkslebens stattfinden. Auch für die Wissenschaft wäre nach der Ansicht des Verfassers ein neuer Zweig gewonnen, die Wissenschaft von aufsteigenden Menschen. Allerhand reiche Perspektiven eröffnen sich von diesem neuen Rassen-Eden aus. So könnte man z. B. hier die noch dunkle Frage der menschlichen Inzucht gründlich und empirisch lösen. Natürlich würde mit diesem gewaltigen Problem ein Weg zur Lösung aller möglichen Fragen gebahnt sein.

So also sieht das höchste Ideal der Rassenlehre aus. Nun fragen wir uns, welche Stellung ein modern denkender Mensch zu dieser Phantasiegeburt unserer Rassenfanatiker nehmen kann. Dass eine solche Schöpfung, wenn sie überhaupt möglich wäre, ein Hohn auf das Christentum und auf alle Ethik wäre, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Auch dass der ganze Gedanke eine Negation der Kultur und der geistigen Entwicklung ist, liegt auf der Hand. Aber denken wir uns einen Augenblick ausserhalb dieses Kreises, auch da noch sträubt sich alles in uns gegen diesen Gedanken. Zunächst liegt die Notwendigkeit für solche, das menschliche Gefühl entwürdigende Experimente vor? Ist wirklich die physische Kraft des deutschen Volkes so erschöpft, dass eine ernste Gefahr droht? Man wird diese Frage mit gutem Gewissen mit Nein beantworten dürfen. Unsere heutige Generation mag in manchen Dingen bequemer geworden sein, schwächer ist sie nicht als die Menschheit vor einigen hundert Jahren. Unsere Leistungen in der Industrie und auf dem Schlachtfelde zeigen es zur Genüge. Die Brutalität und das freie Spiel der physischen Kräfte ist einer Verfeinerung der Sitten und einer Vertiefung der Ethik gewichen. Aber ist denn Brutalität und Kraft identisch? Kann sich wirklich die menschliche Kraft nur im blutigen Kampfe zeigen? Es ist das Kennzeichen aller modernen Rückschrittler, dass sie die Gegenwart

mit pessimistischen Augen sehen und überall Gefahr für die Zukunft wittern. Denn — wo es keine Gefahren gibt, da sind die Vaterlandsretter überflüssig und unsere Antisemiten gefallen sich ja alle in dieser heroischen Rolle. Wer aber mit klarem Auge schaut, der erblickt nirgends Gefahren. Symptome der Ueberkultur gab es zu vielen Zeiten, solange aber ein Fond von gesunder Kraft vorhanden ist, kann daraus keine ernste Gefahr abgeleitet werden. Unsere Antisemiten preisen immer die heroische Kraft der alten Germanen und sehnen sich nach einer Erneuerung der Herrschaft der Faust. Aber ein Heroismus, der nicht im Dienste einer grossen Idee steht, ist gänzlich wertlos. Eine Verpulverung der Kraft, um nur mit seiner Stärke zu protzen, ist selbst vom rassenökonomischen Gesichtspunkte aus ein Fehler. Daher ist der Zweikampf kein Heroismus, sondern eine romantische Krankheit, in ihm offenbart sich nicht die Gottheit der Kraft, sondern die Macht des blinden Zufalls. Es gehört schon eine gänzliche Verdrehung aller Begriffe dazu, um dieses grausame Spiel des Zufalls höher als jedes sittliche Recht zu stellen. Und auch die Stärkung der Rasse kann in einer Kulturwelt, wie wertvoll sie auch sein mag, nicht Selbstzweck sein, sie kann nur dazu dienen, das Volk zu hohen Idealen zu führen, und sie kann nur mit würdigen und nicht mit kulturwidrigen Mitteln erreicht werden.

Ist dieses Mittgart überhaupt möglich? Uns scheint dieses Ideal ebensowenig durchführbar wie das Ideal der Judenreinheit. Wir zweifeln sehr, dass sich auch nur 100 Männer zu diesem Leben hergeben würden, und wir zweifeln noch mehr, dass sich 100 Frauen finden, die diese ihnen überwiesene Rolle übernehmen würden. Welches Leben führen die Männer in diesem antisemitischen Dorado? Ein Leben ohne Kultur und Religion, ohne Abwechslung und veredelnde Unterhaltung. Selbst das schönste und höchste Recht eines Mannes, seiner Liebe zu folgen, wird hier stark begrenzt, denn die Mittgartmenschen dürfen ja nur im engeren Kreise freien. Und hat ein Mann gefreit, welch ein dumpfes und freudloses Dasein dann! Seine Ehe ist ja nur ein nüchternes Geschäft, und gerade dann, wenn die Sinnlichkeit verklärt wird, wenn er in seinem Weibe die Mutter seines Kindes sieht, gerade dann hört die Ehe gänzlich auf. Muss ein solches Leben nicht jede feinere Natur mit Ekel erfüllen? Noch schlimmer ist hier das Los des Weibes. Das Weib ist in Mittgart nichts weiter als Arbeits- und Zuchtmaschine. Jedes Gefühl weiblicher Würde wird gewaltsam getötet, wenn man der Liebe jeden Schleier nimmt und sie zu einem prosaischen Geschäft degradiert. Das Mittgartweib steht niedriger da als eine Sklavin, denn es hat nicht einmal den Mann seiner Liebe für die Dauer. Es darf kein individuelles Leben führen, es darf nicht an sich denken, es ist ja nur dazu da, um die Rasse zu erhalten, es ist nie Selbstzweck, immer nur Mittel. Wir haben eine viel zu hohe Achtung vor der

deutschen Frau, um anzunehmen, dass Viele solchen abscheulichen Utopien ihre Jugend opfern werden. Angenehm in diesem hypergermanischen Paradiese ist eigentlich nur die Stellung der alten Herren im Rate. Sie führen ein sorgenloses Leben, haben nur zu gebieten und sind dazu noch von dem hohen Nimbus der Rassenpriester umgeben. Das wäre so eine richtige Altersversorgungsanstalt für greise Antisemitenführer.

Und was kann durch dieses heroische Experiment erreicht werden? Eine Schar von Pferdeknechten und Steinklopfern. Jünglinge, die bis zum 16. Lebensjahre keine Schule besucht haben und von Bildung nicht einmal einen Schimmer besitzen, dazu noch unbändig und rauflustig erzogen, haben in unserer heutigen Gesellschaft keinen Platz. Sie könnten sich höchstens im Variété als Ringkämpfer produzieren. Wer von solchen Elementen die Veredelung und Verjüngung des deutschen Volkes erhofft, der muss wahrlich eine sehr geringe Meinung von diesem Volke haben. Wozu überhaupt all diese Umstände? Man suche doch einfach einige 100 kräftige Hausknechte heraus, drille ihnen das Evangelium der Rasse und das antisemitische Programm ein und übergebe ihnen die Führung des Staates. Der ganze Plan ist so krank, dass man kaum begreift, wie ein Mann mit gesunden fünf Sinnen ihn ernstlich aufstellen kann. Und doch ist im „Hammer" eine besondere Abteilung für Mittgart errichtet, und in jeder Nummer finden sich Meinungen für und wider diese Idee. Es ist eben nicht der Gedanke eines Mannes, sondern die Konsequenz einer falschen Weltanschauung. Die ganze Rassenlehre ist nicht nur ein Unsinn, sondern auch ein Unglück, denn sie muss zu den wahnsinnigsten Konsequenzen führen. Auf diesem Felde, das mit den Abfällen der menschlichen Vernunft gedüngt ist, können nur giftige Früchte und betäubende Blumen gedeihen. Noch niemand hat das Gebiet der Rassentheorien betreten, ohne eine Einseitigkeit davon zu tragen. Die Rasse ist ein geeigneter Begriff für Tiere, aber nicht für Menschen. Der Kulturmensch steht höher als die Rasse und seine Leitsterne sind nicht das Blut, der Instinkt, sondern die Vernunft und die Moral. Die Zukunft der gesunden Menschheit liegt nicht in der Rasse, sondern in der richtigen Kultur; in einer Kultur, die sich nicht von der Natur entfernt, sondern mit ihr in ewiger Fühlung bleibt. Wollt ihr die Menschheit veredeln, so verlasset die Bahn der Menschlichkeit nicht.

Fabius Schach.

Der Zionismus.

Von Dr. Franz Oppenheimer.*)

Der Zionismus im eigentlichen Sinne datiert erst von der Zeit, wo Theodor Herzl ihn als internationale politische Bewegung ins Leben rief und mit Hingabe seiner ganzen, wahrhaft grossen Persönlichkeit organisierte. Aber das hätte selbst dieser echten Herrschernatur nie gelingen können, wenn nicht schon vor seinem Auftreten ein Massenbedürfnis bestanden hätte, das er hätte ausnutzen können. Das ist ja überhaupt die Aufgabe der sogenannten „Heroen" der Weltgeschichte, dass sie zersplitterte Kräfte, die einem gemeinsamen Ziele zudrängen, zusammenfassen, organisieren und in der einen Richtung leiten; dadurch werden massenhafte, aber in ihrer Zersplitterung ohnmächtige Kräfte erst zu einer vereinten und durch die Vereinigung wirksamen Massenkraft.

So gab es denn schon vor Herzl Zionisten in aller Welt. Jeder wirklich orthodoxe Jude muss ja gewisse Neigungen und Wünsche haben, die in der Richtung des Zionismus drängen. Die Sehnsucht nach dem Heiligen Lande, dem Lande der Väter, kommt in dem Gebete: „Nächstes Jahr in Jerusalem" alljährlich zum Ausdrucke. Je härter der Druck des „Golus" (Exil) und des Pariatums auf den Juden eines bestimmten politischen Bezirkes lastet, um so deutlicher, bewusster und kräftiger muss unter sonst gleichen Umständen die zionistische Stimmung sein. Und so hat sie sich denn auch schon vor Herzl in mancherlei literarisch-propagandistischen und praktischen Aeusserungen gezeigt; der Herzl'sche Zionismus hat literarische Vorläufer, die nur deswegen nicht zur Bedeutung gekommen sind, weil die treibende Kraft der grossen Persönlichkeit nicht hinter den Ideen stand und sie mit Leben erfüllte; und manche ältere praktische Siedlungsversuche in Palästina sind heller oder dunkler von dem entscheidenden zionistischen Ideal hervorgerufen worden, Land und Volk, Palästina und Judenschaft, wieder zusammenzubringen.

Dennoch datiert, wie gesagt, der eigentliche Zionismus erst von Herzls Auftreten. Er hatte das Genie, die verschiedenen Quellen in ein Bett zu sammeln, den verschiedenen Richtungen klar zu machen, dass das nächste und doch noch so entfernte Ziel allen gemeinsam sei, dass es durchaus möglich sei, bis zur Erreichung dieses Zieles alle trennenden Wünsche und Ueberzeugungen beiseite zu lassen. Und dadurch allein schuf er die

---

*) Vorstehender Aufsatz des hervorragenden Soziologen ist in der Berliner »Gegenwart« erschienen. Er enthält so viel instruktives Material und eine so ehrliche Beurteilung des gegenwärtigen Standes der zionistischen Bewegung, dass dessen Wiederabdruck in der »Monatschrift« auch jenen Lesern willkommen sein wird, die mit dem grundsätzlichen Standpunkte des Verfassers nicht einverstanden sind. (Anm. d. Red.)

Bewegung, zu der doch immerhin von den etwa 8 Millionen Juden der Welt etwa $1/2$ Million als organisierte Parteigenossen gehören und zu der eine wahrscheinlich viel grössere Zahl sich als Mitläufer rechnet; und das ist ungeheuer viel. Man bedenke, dass auf mehr als 3 Millionen sozialdemokratische Wähler in Deutschland kaum 400.000 organisierte Sozialdemokraten und Gewerkschaftler kommen; rechnet man auf den einzelnen Wähler den üblichen Durchschnitt von $3 1/8$ Familienangehörigen, so kommt man auf eine sozialdemokratische Masse von über zehn Millionen, so dass dieser ziffernmässige Vergleich ergibt, dass der Zionismus eine noch stärkere Anziehungskraft auf die Juden aller Länder ausgeübt hat, als die Sozialdemokratie auf die Arbeiterklasse. Der Vergleich wird noch günstiger, wenn man in Rechnung zieht, dass die Zahl der deutschen Arbeiter (ohne Angehörige) nicht viel weniger als doppelt so gross ist als die eben berechnete Zahl von 10 Millionen sozialdemokratische Wähler (inklusive der Familienangehörigen). Allerdings muss auf der anderen Seite anerkannt werden, dass der Zionismus bisher an seine organisierten Mitglieder unverhältnismässig viel geringere materielle und politische Ansprüche gestellt hat als die deutsche Sozialdemokratie.

Das Ziel des Zionismus, das nächste Ziel aller der verschiedenen Strömungen, die Herzls Genie in das eine Bett zusammengeführt hat, ist im Baseler Programm folgendermassen formuliert: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk eine rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina und seinen Nachbarländern.“ Erläuternd bemerkt das Statut fernerhin, dass das Bestreben dahin geht, allen solchen Juden, die sich nicht assimilieren wollen oder können, die Ansiedlung im eigenen Lande, unter eigenem Recht und eigener Verwaltung möglich zu machen, um sie dem Drucke zu entziehen, den sie als mehr oder weniger rechtlose, mehr oder weniger geduldete Fremde unter den Gastvölkern auszuhalten haben. Mit dieser Fassung war ein Rahmen gespannt, in den jeder Jude sich einordnen konnte, nicht nur die unter dem härtesten Drucke lebenden Osteuropäer, die noch sprachlich, kulturell und religiös so sehr eine eigene Nation bildeten, dass von einer Assimilation gar keine Rede sein konnte, sondern auch die kulturell und national bereits völlig assimilierten Juden des europäischen Westens und der freien Staaten jenseits der See, die aus irgend welchen Gründen des Familienstolzes, der religiösen Pietät oder des wohlberechtigten Trotzes gegen ungerechte Zumutungen dennoch das Band ihrer Zusammengehörigkeit mit den übrigen Juden der Welt nicht durch die Taufe lösen mochten. Ihnen wurde der Zutritt zu der zionistischen Bewegung durch Herzl selbst aus einem praktischen Grunde nahegelegt, der vielen von ihnen sehr einleuchtete. Man sagte ihnen: „Die von euch bereits errungene politische und zuweilen auch

soziale Gleichberechtigung innerhalb eurer Gastvölker wird bedroht durch die ins massenhafte wachsende Zuwanderung von Glaubensgenossen aus dem europäischen Osten, die den verelendeten Rassentypus und die häufig üble Schachererpsychologie des durch Druck und Ungerechtigkeit degenerierten Juden in auffallenden Massen importieren und unter euren andersgläubigen Konnationalen infolgedessen den Antisemitismus erwecken, den sie bisher nicht kannten, solange euer wenige waren und diese wenigen in äusserem Typus und psychologischem Verhalten sich nicht allzu sehr von dem Typus der herrschenden Klasse unterschieden. Es ist also euer stärkstes Interesse, zu verhindern, dass eine solche Masseneinwanderung weiter zu euch dringe und euch nicht nur eine unerhörte Versorgungs- und Erziehungslast, sondern auch eine von euch gar nicht zu tragende Verantwortung aufhalse. Diese Einwanderung kann aber auf keine andere Weise gestoppt werden, als dadurch, dass man die zur Auswanderung aus Osteuropa doch einmal gezwungenen Juden in geschlossenem Verbande in ein Land überführt, in dem sie kraft öffentlich-rechtlicher Sicherung wirklich Vollbürger sein können. Dieses Land wieder kann aus Gründen, die keiner Aufzählung bedürfen, nur das verlorene Vaterland sein, auf das die Sehnsucht der Juden seit zwei Jahrtausenden sich richtet.“

Aber nicht nur dadurch, dass er die Einwanderung in die Länder Westeuropas abzudämmen hoffte, glaubte Herzl den westlichen Juden eine Verbesserung ihrer sozialen Stellung bringen zu können. Er meinte mit Recht, dass die allgemeine Wertschätzung des Juden sich gewaltig heben werde, wenn irgendwo in der Welt ein rein jüdisches Gemeinwesen als kräftiger völkischer Organismus blühe. Dann werde der Name „Jude“ im Bewusstsein der Völker nicht mehr mit dem Begriffe des schmierigen Hausierers unlösbar verknüpft sein, sondern werde im Hörer die Assoziation eines tüchtigen, in allen Künsten des Friedens mit in der ersten Reihe stehenden Stammes oder Volkes hervorrufen, und so würde auch für die in der Diaspora verbleibenden Juden der üble Beiklang allmählich verschwinden.

Aus all diesen Gründen öffnete Herzl, das kann nicht scharf genug betont werden, die Pforten seiner Partei allen Juden, auch denen, die nicht im mindesten gesonnen waren, die Rückwanderung nach Palästina mitzumachen, auch denen, die sich durchaus national und kulturell als Angehörige desjenigen Kulturvolkes fühlten, in dem sie aufgewachsen waren; ja, der Zionismus schloss nicht einmal Andersgläubige und Abkömmlinge einer beliebigen Rasse aus. Wer immer aus Gründen irgendwelcher Art, sei es aus Gründen der politischen Gerechtigkeit oder der religiösen Wiedergeburt oder aus anderen Gründen entschlossen war, für die Gewinnung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte in Palästina zur Wiederansiedlung des jüdischen Volkes einzutreten, der war will-

kommen, und in der Tat haben von Anfang an an der Herzl'schen Bewegung Christen, allerdings in sehr geringer Zahl, teilgenommen. Theoretisch hätte sogar jeder Rassenantisemit Mitglied der zionistischen Partei werden dürfen, der aus Gründen der Reinhaltung seiner Rasse die Emigration der Juden im grössten Stile wünschte. Und ganz logisch hat sich denn auch der rassenhafte Antisemitismus durchschnittlich der zionistischen Bewegung recht freundlich gezeigt, während der Liberalismus sie überall mit allen Waffen, von der Totschweigetaktik bis zur offenen Feindschaft, bekämpfte.

Der Zionismus ist also nicht, wie man oft gemeint hat, eine Bewegung der Juden, welche nach Palästina auswandern wollen, sondern er ist eine Bewegung, welche die Auswanderung des jüdischen Volkes will. Und ihr darf jeder beitreten, der dieses Ziel will, ganz gleichgültig, ob er sich zu dem jüdischen Volke rechnet oder nicht. Zionist ist also selbstverständlich jeder, der für seine Person die Uebersiedlung so bald als möglich vorzunehmen gedenkt: aber ebenso gut ist auch Zionist derjenige, der lediglich aus opportunistischen oder geschichtsphilosophischen oder sogar aus feindseligen Rücksichten die Uebersiedlung der ersten Klasse wünscht. Es ist jedem Juden überlassen, ob er sich zu dem „jüdischen Volke“ rechnen will, das nach Palästina übergeführt werden soll, oder nicht; rechnet er sich nicht dazu, so wird er nur gefragt, ob er die Uebersiedlung der anderen für wünschenswert hält; und er kann der Partei beitreten, sobald er diese Frage bejaht. Auch wenn er nicht die Absicht hat, wie es so oft höhnisch ausgesprochen worden ist, dem neuen Judenstaate nur in der Funktion als Botschafter in einer europäischen Hauptstadt anzugehören.

* * *

Auf Grund dieses Programmes konnten sich die allerverschiedensten Elemente in der zionistischen Partei zusammenfinden und fanden sich zusammen. Die ganze ungeheuere Vielspältigkeit des heutigen Judentums in nationaler, sprachlicher und kultureller Beziehung spiegelte und spiegelt sich wieder in der Gefolgschaft Herzls. Man braucht nur einmal auf einem der Kongresse die Delegierten beobachtet zu haben, um davon frappiert worden zu sein, wie vollständig die sozusagen Musterkollektion der planetaren Judenschaft hier vorhanden war. Nicht nur dass alle Sprachen der Halbkultur- und Kulturvölker durcheinander schwirrten, es waren auch alle sogenannten Rassentypen vollständig vertreten. Der typische Ghettojude der polnischen Grenzbezirke, dieses ausgesprochene Produkt der Verelendung, diese „Kümmerrasse“, fand sich neben prachtvollen Erscheinungen von immer noch südlichem Typus, aber auch neben Männern, die den reinsten Edeltypus ihrer nordischen Gastvölker verkörperten. Vom dunklen Braungelb bis zum zartesten Weiss der Haut, vom tiefstbrünetten bis zum licht-

blonden Typus alle Schattierungen, und ebenso alle Schichtungen der Kultur vom reinen Mittelalter, in dem etwa noch ein zentralrussischer Rabbiner lebt, bis zum Grossbürger des Westens, bis zum dekadenten Modernisten und feurigen Sozialisten empor. Für den Soziologen ist solch ein Kongress ein wahrer Anschauungsunterricht über die Theorie der Rasse, die heute unsere ganze Geschichtsphilosophie beherrschen möchte; der erste Blick zeigt, dass selbst eine so verhältnismässig reine und angeblich so starre Rasse wie das Judentum unter dem Einflusse des Milieus und der geistigen Kultur bildsam ist wie Wachs.

Nun möchte es scheinen, als wenn die Vereinigung so ausserordentlich disparater Elemente in einer Bewegung deren Stosskraft vollkommen lähmen müsste, etwa einem Rattenkönige vergleichbar, wo all die verschiedenen Köpfe nach allen verschiedenen Seiten auseinanderstreben, während die Schwänze fest verwachsen sind, so dass das Monstrum nicht von der Stelle kommen kann. Aber die Vorstellung wäre falsch. Darin bestand eben die geniale Leistung Herzls, dass er all diesen grundverschieden motivierten Elementen die Ueberzeugung beibrachte, ihr erstes Ziel sei gemeinsam, dass sie daher bis zu dessen Erreichung vereint marschieren und schlagen dürften. Er hat mit grösster psychologischer Kunst es verstanden, im Programm der Bewegung, und, solange er lebte, auch in der Taktik, alle trennenden Dinge von der Hand zu weisen. Ihm wie all seinen Anhängern war es völlig klar, dass, jenes erste Ziel erst einmal erreicht, der Kampf der verschiedenen Richtungen gegen einander auf das heftigste entbrennen würde; dass die Gegensätze von Orthodoxie und Freidenkertum, von Bourgeoisie und Sozialismus neben den mitgebrachten Differenzen der Nationalitäten und Sprachen heftig gegen einander reagieren würden. Aber er durfte das fürs erste vernachlässigen, weil er auch für die Folge nichts Böses für die Weiterentwicklung des einmal als verwirklicht angenommenen Gemeinkörpers davon voraussah. Er wusste, dass Kampf Bewegung und Fortschritt bringt, und war wohl auch im stillen, als Kulturmensch, der er war, davon überzeugt, dass auf der Grundlage des wiedergewonnenen Nationalismus sich auf die Länge doch nichts anderes als eine freie Kultur entwickeln könne. Jedenfalls durfte er all seinen Anhängern, wenn sie gegeneinander bellten, immer sagen: „Wartet ab; schafft erst in gemeinsamer Arbeit die Arena, auf der ihr später eure Prinzipienkämpfe ausfechten könnt; ehe dieser Kampfplatz nicht geschaffen ist, fechtet ihr ohnehin aneinander vorbei."

Solange Herzl lebte, hielt er denn auch die Pfeile im Bündel fest. Aber er starb allzu früh, als Märtyrer seiner Sache, aufgerieben von der Last, die selbst einen Atlas zermalmen konnte, vernichtet durch eine Verantwortung, unter der weiches Eisen sich gebogen hätte, unter der der Stahl aber brach; und es war

unvermeidlich, dass alle diejenigen Strömungen, die er mit Recht als curae posteriores beiseite geschoben hatte, nach seinem Tode sich stärker betonten, sich eigenwilliger durchsetzten und der ganzen Bewegung in wachsendem Masse eine spezifische Färbung verliehen, die er ihr nicht hatte geben wollen.

Um diese Dinge wirklich im Kern zu verstehen, müssen wir im Lichte der von der Soziologie gelieferten Gesetze der Massenpsychologie uns darüber klar zu werden versuchen, wie die einzelnen nationalen Heerscharen sich dem zionistischen Gedanken gegenüberstellen mussten. Jene Gesetze sagen aus, dass das Individuum die Psychologie seiner Gruppe besitzt, dass die Psychologie der Gruppe wieder streng bestimmt ist durch den Druck dessen, was Geoffroy St. Hilaire den „monde ambiant" genannt hat. Jede Gruppe steht unter einem gewissen Drucke wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse; diesem Drucke folgend, muss sie in einer ganz bestimmten, ihrem Willen entzogenen Richtung strömen, naturgesetzlich! Da der Mensch sich aber, kraft der bekannten psychologischen Täuschung, als ein frei wollendes und frei handelndes Wesen empfindet, so erscheint ihm die Richtung der ihm vorgeschriebenen Bewegung als frei gewähltes Mittel und der Punkt, auf den er zutreibt, als frei gewähltes Ziel.

Wenden wir diese Gesetze auf die verschiedenen nationalen Judenschaften an, so erkennen wir ohneweiters, dass die grössten psychologischen Verschiedenheiten bestehen müssen. Die Juden Osteuropas, namentlich Russlands und Rumäniens, bilden ein in ihrem Kerne massenhaft und dicht zusammengesiedeltes Konglomerat mit eigener Sprache, eigener Sitte, eigener, scharf gesonderter Religion und sie stehen zudem in ihrer Masse unter dem Drucke sehr ähnlicher wirtschaftlicher und politischer Bedingungen. Des vollen Bürgerrechtes beraubt, von den Gesetzen ihrer Staaten als „Fremdvolk" betrachtet, bilden sie in jedem Sinn eine „Nation", das heisst eine Menschenmasse gleicher Tradition, Kultur und Sprache. Um zum Volke zu werden, fehlt ihnen nichts als das Land. Sie sind daher ausgesprochenermassen Nationaljuden. Als Angehörige einer national-jüdischen Kultur, die sich nicht nur sehr scharf abhebt, sondern auch demjenigen, was man euphemistisch russische oder rumänische „Kultur" nennen könnte, entschieden überlegen ist, sind sie ferner selbstverständlich Kulturjuden: ihre ganze Kultursehnsucht kann sich nur in dem Wunsche äussern, ihre spezifische jüdische Kultur auszugestalten.

Nach ganz anderer Richtung drängt der Druck der sozialen Last die Westeuropäer. Sie leben als Angehörige einer winzigen Minorität in weithin zersplitterter Diaspora. Die sie umgebende Kultur ihrer Wirtsvölker ist als moderne Kultur der noch völlig mittelalterlichen Kultur der osteuropäischen Judenschaft um ebensoviel überlegen, wie diese der noch völlig barbarischen Kultur Russlands. Sie sind aus diesem Grunde völlig von der Kultur der

sie umgebenden Völker erfüllt, sind ausgesprochenermassen Kulturdeutsche, Kulturfranzosen usw. Da sie aber auch die Bürgerrechte ihres Heimatstaates mit mehr oder weniger Vollständigkeit geniessen, so sind sie auch mehr oder weniger Nationaldeutsche, Nationalfranzosen usw. Wieweit sie sich mit ihrem Heimatstaate als politische Wesen identifizieren, das hängt ausser von der spezifischen Judenpolitik dieses Staates, das heisst von der mehr oder minder vollständigen Durchführung der verfassungsmässig gewährten Gleichberechtigung und der mehr oder minder vollständigen gesellschaftlichen Rezeption, auch noch von der Klassenlage des einzelnen entscheidend ab; auch der christlich-arische Staatsbürger bejaht ja den Staat stärker, ist entschiedenerer „Patriot", wenn er Mitglied der den Staat beherrschenden und ausbeutenden Klasse, als wenn er Proletarier ist. Von allen diesen Dingen hängt es ab, ob einer dieser westeuropäischen Juden dem einen Endpunkte der möglichen Skala, dem Chauvinismus, oder dem andern, dem Internationalismus und Kosmopolitismus, näher steht. Die Kraft der in der einzelnen Familie noch geltenden religiösen Tradition, die philosophische Weltanschauung des einzelnen wirken natürlich mit, um ihn mehr nach der einen oder nach der andern Seite zu drängen; aber Nationaljude in demjenigen Sinne, wie es der russische oder rumänische Glaubensgenosse sein *muss*, *kann* der westeuropäische Jude unmöglich sein. Er gehört eben keiner „jüdischen Nation" an, wie dieser.

Eine eigentümliche Mittelstellung zwischen diesen beiden extremen Flügeln des zionistischen Heeres nehmen die Juden derjenigen Länder ein, in denen keine einheitliche „Nationalität" besteht, sondern in denen mehrere „Nationalitäten" miteinander um die Vorherrschaft ringen. Das sind Oesterreich-Ungarn und die polnischen Landesteile Preussens. Hier maskiert sich der Kampf der Nationalitäten, das heisst soziologisch gesehen, der Sprachen und Kulturen, als Rassenkampf: Polen, Tschechen, Deutsche, Magyaren, Slowenen, Italiener usw. empfinden sich selbst als Menschenrassen verschiedener Herkunft, als ethnisch ungemischte Wettbewerber, während sie in der Tat nur sprachlich und kulturlich verschiedene, aus den gleichen Elementen gemischte „Nationalitäten" sind. (Man muss, da das Wort einmal eingebürgert ist, völlig vergessen können, dass das Wort Nation etymologisch eine Blutseinheit bedeutet.) In diesem angeblichen Rassenkampfe ist für die jüdische Rasse kein Platz, und so sieht sie sich gezwungen, um in dem den Staat beherrschenden Kampfe doch irgendeine Stellung zu haben, sich ebenfalls als „Nationalität" zu betrachten. Und darum empfinden sich die Juden dieser Mischländer in ihrer energischen und intelligenten Masse als Nationaljuden. Das wird ihnen umso leichter gemacht, weil sie in ihrer Mehrzahl zeitlich und räumlich von dem Sitz der wahrhaften jüdischen Nationalität, den geschlossenen Mehrheitssiedlungen des

„Ansiedlungsrayons“, lange nicht so weit entfernt sind, wie die Westeuropäer und weil die Kultur ihrer Staaten der osteuropäischen Barbarenkultur noch wesentlich näher steht. Sie empfinden sich also als Nationaljuden und je nach Herkunft, Tradition, Bildungsgrad, sozialer Stellung, Wohnort usw. je nachdem mehr als Kulturjuden oder als Kulturdeutsche usw.

Nun war es nicht anders möglich, als dass auf die Länge in der zionistischen Partei die Stimme der Osteuropäer diejenige der Westeuropäer überwog. Denn sie mussten natürlich das Gros der Armee stellen, da sie erstens die eigentlichen Massen der Gesamtjudenschaft darstellen und zweitens als Folge des auf ihnen lastenden unverhältnismässig stärkeren Druckes auch noch in viel grösserer relativer Anzahl und mit viel grösserem Eifer sich den leitenden Gedanken widmeten. Und so hat denn in steigendem Masse, namentlich seitdem Herzls Hand nicht mehr bändigend wirken kann, der spezifisch osteuropäische Nationalismus der gesamten Bewegung die Färbung gegeben; die Erweckung und Stärkung des „Nationalbewusstseins“ wird mehr und mehr allen Anhängern der Bewegung zur höchsten Parteipflicht gemacht. Die Osteuropäer, völlig ausserstande, den ganz anders motivierten Westeuropäer in seiner Psychologie zu verstehen, verlangen, dass er in ihre Haut krieche, ihre Psychologie annehme, eine Zumutung, die er auch mit dem besten Willen unmöglich erfüllen kann. Mancherlei Dinge, die in den letzten Jahren unliebsames Aufsehen gemacht haben, sind auf diese Färbung der ursprünglich rein praktischen Bewegung mit diesen nationalistischen, häufig genug chauvinistischen Strömungen zurückzuführen.

Vor allem liegt hier die tiefste Wurzel der Spaltung, die vor einiger Zeit einen Teil der äussersten Linken zum Abfalle von der ursprünglichen Gruppe geführt hat. Die „Ito“, die Jewish Territorialistical Organization, geht unter des berühmten Dichters Zangwill Führung ihre eigenen Wege. Sie will immer noch die Ansiedlung des jüdischen Volkes in rechtlich gesicherten Heimstätten, aber sie hat das örtliche Ziel aufgegeben; es ist ihr gleichgültig, in welchem Erdteile und unter welcher Oberhoheit diese Ansiedlung erfolgen soll. Die äussere Ursache zu dieser Spaltung gab die Ablehnung des Angebotes der englischen Regierung, die der zionistischen Bewegung ein Hochplateau in der Kolonie Uganda zur Verfügung stellte. Die innere Ursache aber liegt augenscheinlich darin, dass den westeuropäischen Juden die spezifischen, aus seinem National- und Kulturjudentum fliessenden Bedürfnisse der osteuropäischen Juden unverständlich waren. Es war die erste Absonderung des extremen Opportunismus von dem Romantizismus, der bei vielen Oestlern gerade auf dem Lande der Väter besteht. Man wende gegen diese Deutung nicht ein, dass ch unter den Territorialisten eine ganze Anzahl von Russen

befindet; es handelt sich nämlich hier fast ausschliesslich um russische Sozialisten, und die haben natürlich die allgemeine proletarische Klassenstimmung. Ihnen erscheint jeder Nationalismus als rückständig, sie sind inter- oder anational. Da sie ohnehin durch ihren Anschluss an den Zionismus sich nur der Verwirklichung ihrer sozialistischen Ideale anzunähern strebten, ist ihnen selbstverständlich die Oertlichkeit gleichgültig, auf der das sozial vollkommene Gemeinwesen zu errichten ist.

Nun darf man aber nicht etwa annehmen, dass mit der Abtrennung der Territorialisten eine reinliche Scheidung in dem Sinne eingetreten sei, dass die zurückbleibende zionistische Kernschar nun völlig einheitlicher Gesinnung sei. Davon kann gar keine Rede sein. Es sind unzählige zurückgeblieben, die sich dem Territorialismus nur aus dem Grunde nicht angeschlossen haben, weil sie die Zerspaltung der an und für sich schon nicht allzu leistungsfähigen Partei für einen schweren taktischen Missgriff hielten, die aber gewiss in dem (wahrscheinlich leider noch sehr entfernten) Zeitpunkte sich Zangwill anschliessen werden, wo es ihm wirklich geglückt ist, irgendwo unter günstigen politischen Bedingungen brauchbares Siedelland von genügendem Umfange zu erhalten. So hat die territorialistische Sezession im wesentlichen nur das eine hervorgebracht, den westeuropäischen Flügel der Partei zu schwächen; und natürlich musste das oben geschilderte Uebergewicht des östlichen Romantizismus dadurch noch gesteigert werden.

* *
*

Diese Andeutungen dürften genügen, um die Gegensätze zu kennzeichnen, die innerhalb des Zionismus in bezug auf die ferneren Ziele bestehen. Ich wende mich jetzt zu einem andern Gegensatz, einem solchen der Taktik, der sich auf das beste Mittel zu dem ersten Ziele bezieht.

Zu Anfang wurde der Zionismus von Herzl als eine politische Bewegung mit einem rein politischen Ziele gegründet. Er hatte die Hoffnung, durch Mithilfe der Mächte von der Türkei einen Freibrief, einen „Charter", zunächst auf einen Teil von Palästina oder Syrien zu erhalten, einen Charter, der dem neu geschaffenen Gemeinwesen die Selbstverwaltung unter der türkischen Suzeränität gewährte, wobei ihm die Verfassung von Samos und dem Freistaate im Libanon als Muster vorschweben mochten. Er rechnete auf die Mitwirkung der Mächte, auch Russlands, mit vollem Rechte, weil Russland ein ebenso grosses Interesse daran zeigte, das unbequeme „Fremdvolk" loszuwerden, wie das Interesse der Weltmächte dahin ging, die von Jahr zu Jahr anschwellende Masseneinwanderung der östlichen Juden einigermassen abzudämmen. Denn man darf nicht vergessen, dass es sich hier fast durchweg um die Einwanderung industrieller Proletarier handelt, die einen höchst unangenehmen Druck auf die lokalen Arbeitsmärkte ausüben und

daher überall ebenso unwillkommen sind, wie Landarbeiter willkommen. Herzl fand denn auch überall Sympathie und sogar einige Förderung. Der gefürchtete Plehwe, Russlands Polizeiminister, und eine ganze Reihe von Potentaten waren bereit, die Bewegung bei der türkischen Regierung zu empfehlen. In dieser Beziehung hatte Herzl sich nicht verrechnet.

Wohl aber in einer andern! Er rechnete darauf, dass die von ihm mit dem Einsatze seiner ganzen gewaltigen Kraft eingeleitete Bewegung äusserst schnell so viele Menschen und vor allem materielle Mittel auf die Beine bringen würde, dass es ihm möglich sein würde, mit der türkischen Regierung sozusagen von Macht zu Macht zu verhandeln, mit anderen Worten, dass er den Charter durch sehr bedeutende Gegengaben schon in der Gegenwart, nicht bloss durch Versprechungen und Aussichten für die Zukunft, würde erkaufen können. Und in dieser Beziehung verrechnete er sich. Dem Kenner der Sozialgeschichte drängt sich der Vergleich mit Ferdinand Lassalle auf, dem Theodor Herzl als Kulturpersönlichkeit und Agitator vergleichbarer ist, als sonst irgend ein anderer. Auch Lassalle glaubte, durch seine gewaltige Agitation die deutsche Arbeiterschaft binnen kürzester Zeit in so grossem Massstabe unter seine Fahnen bringen zu können, dass er mit der Regierung Preussens von Macht zu Macht verhandeln könnte. Und auch er verrechnete sich — und auch er ging an diesem Rechenfehler zugrunde. Bei seinem Tode hatte der von ihm gegründete allgemeine deutsche Arbeiterverein die Ziffer von etwa 10.000 erreicht! Die Ziffer, die Herzls Gefolgschaft fast sofort erreichte, war im Gegensatze dazu imponierend genug, aber sie repräsentierte ebensowenig eine politische Macht von Bedeutung, wie die „paar Männerchen“ Lassalles. Denn der Zionismus brauchte für seine politische Aktion weniger Menschen, als Mittel, und die flossen auch aus der grossen Gefolgschaft in allzu geringem Masse, viel geringer, als Herzl gehofft hatte. Der ausserordentlich geringe Parteibeitrag, den er festgesetzt hatte, um die bitterarmen jüdischen Proletariermassen nicht am Beitritte zu verhindern, der „Schekel“ von 1 Mark jährlich, genügte noch nicht einmal, um die laufenden Ausgaben der Organisation zu decken; es stellte sich nach Herzls frühem Tode heraus, dass er in grossartiger Opferfreudigkeit einen grossen Teil seines Vermögens geopfert hatte. Und die von Herzl geschaffenen finanziellen Organisationen, die ihm Instrumente der politischen Macht werden sollen, die unter dem Namen Jewish Colonial Trust in London domizilierte Nationalbank und der aus freiwilligen Spenden zusammengebrachte „Nationalfonds“, eine für den Ankauf von Grund und Boden in Palästina bestimmte Summe, blieben im Verhältnisse zu der Ziffer der Gefolgschaft und zu den zu lösenden Aufgaben fast lächerlich klein. Heute, nach zehnjähriger Agitation, dürfte die der zionistischen Bewegung zur

Verfügung stehende Gesamtsumme mit 7 Millionen Mark hoch geschätzt sein; das ist das Kapital einer winzigen Provinzialbank, während für die Verwirklichung der politischen Zwecke Herzls das Kapital einer riesigen Grossbank vielleicht gerade hingereicht hätte.

Unter diesen Umständen konnten die politischen Verhandlungen zur Gewinnung eines Charters unmöglich zu einem Erfolge führen. Die türkische Regierung handelte selbstverständlich nach dem Worte, das Bismarck einmal einem politischen Besucher, ich glaube Lassalle gesagt hatte: „Werden Sie eine Macht und dann kommen Sie wieder." Bei aller diplomatischen Höflichkeit kam das Ergebnis, so weit der Nichteingeweihte aus den praktischen Ergebnissen zu urteilen vermag, doch wohl nur auf die rhetorische Frage hinaus: „Was kannst du, armer Teufel geben?"

Unter diesen Umständen sah sich schon Herzl immer mehr dazu gedrängt, die wirtschaftliche Eroberung Palästinas durch eine sozusagen pénétration pacifique mehr und mehr ins Auge zu fassen. Freilich stand das Statut einer solchen Bemühung einigermassen im Wege, da es ausdrücklich „öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätten" verlangte, ein Ausdruck, der zweifellos ursprünglich so verstanden wurde, dass die Kolonisation erst dann begonnen werden dürfe, wenn der Charter erteilt sei. Indessen hatte der Ausdruck doch eine glückliche Vieldeutigkeit, die mindestens gewisse, vorbereitende, wirtschaftliche Aktionen als zulässig erscheinen lassen konnte; und dann blieb ja immer noch der beliebte Ausweg, wünschenswerte, statutenwidrige Aktionen von hervorragenden Parteigenossen als private Handlungen vornehmen zu lassen, denen die Partei offiziell nur mit wohlwollender Neutralität gegenüberstand. So brach sich denn der Gedanke immer mehr Bahn, schon vor Erlangung des Charter mit der privaten Kolonisation in Palästina zu beginnen. Diese Tendenz musste verstärkt werden durch die Einsicht, die Herzl, der ursprünglich wenig Fühlung mit ökonomischen Fragen gehabt hatte, selbst aus intimerer Beschäftigung mit den Fragen über die Grundbedingungen einer Massenkolonisation sich erwarb. Er sah ein, dass der von ihm in seinem Buche „Altneuland" entworfene Plan einer sozusagen mit einem Schlage erfolgenden Massenkolonisation unmöglich verwirklicht werden könnte, und erkannte, dass man zunächst die Fundamente des neuen Gemeinwesens in dem Lande gelegt haben müsse, ehe man das Gebäude selbst aufrichten könne. Aus diesem Grunde empfahl er die von mir wissenschaftlich begründete Methode der genossenschaftlichen Kolonisation, liess sie von dem Kongresse votieren und gewann mich selbst als Organisator der praktischen Besiedelung, die er mit allen Mitteln einzuführen und zu fördern versprach.

Inzwischen liess er die politische Aktion nicht ruhen, immer noch in der Hoffnung, durch irgend einen glücklichen Griff ans

dem Hexenkreise herauszukommen, in den er sich gebannt sah; er brauchte eine Macht, um ein Land zu erhalten, und hatte doch allmälig eingesehen, dass er erst das Land haben müsse, ehe ihm die Judenschaft mit ausreichenden Mitteln die Macht in die Hand geben würde. So verhandelte er denn mit der englischen Regierung zunächst über den unter englischer Oberhoheit stehenden Teil von Palästina, nämlich die östlich vom Nillande und nördlich vom Sinai gelegene Landschaft El-Arisch; und als eine dorthin entsandte Expedition landwirtschaftlicher und bewässerungstechnischer Sachverständiger zu dem Ergebnisse gelangt war, dass das völlig wüstenhafte Gelände für eine Massenansiedlung nicht zu brauchen sei, trat er mit derselben Regierung in Verhandlungen über eine Ansiedlung in dem neuen Territorium Uganda ein und entfesselte damit auf dem Kongresse in Basel jenen bekannten Sturm, den Entscheidungskampf zwischen Romantikern und Praktikern, der die Partei in ihren Grundfesten erschütterte und zur Abspaltung des „Ito" führte. Man kann es fast als ein Glück für den Zusammenhalt des Zionismus bezeichnen, dass auch dieses Gelände von einer dorthin gesandten Expedition als unbrauchbar abgelehnt werden musste.

Bald darauf starb Herzl, und damit war dem Zionismus als Gesamtbewegung ein schwerer Schlag, dem politischen Zionismus aber der Todesstoss versetzt. Es war Niemand mehr da, der die immer noch schwebenden, politischen Verhandlungen hätte führen können. Die wahrhaft königliche Erscheinung des Führers, der das Aussehen und die Würde eines Harun-Al-Raschid hatte, seine vornehme, durch eine ungewöhnliche Vielsprachigkeit glücklich ergänzte Diplomatenkunst war unersetzbar. Und so musste denn die rein wirtschaftliche Bewegung in der Partei mehr und mehr die Oberhand gewinnen.

Ganz war sie nie zurückgedrängt worden. Bereits Jahrzehnte vor Herzl hatten fromme jüdische Romantiker eine jüdische Kleinkolonisation in Palästina eingeleitet; jüdische Finanzmagnaten, ein Pariser Rothschild und namentlich Baron Hirsch, hatten mit grossen Mitteln Aehnliches ins Werk gesetzt, und es bestanden sogar einige kleine Ansiedlungen russischer Sozialisten, Tolstojaner und ähnliche, die bereits Wurzel gefasst hatten. Vertreter dieser Theorie und Praxis fanden sich, wie alle anderen Strömungen und Gruppen, schon unter den ersten Anhängern Herzls; sie waren durchaus bereit, die Verwirklichung ihres engeren Zieles auf einige Jahre zu verschieben, bis der Charter erreicht sei, um dann unter viel günstigeren Bedingungen mit ihrer Arbeit einsetzen zu können. Aber natürlich wurden sie, je länger, je mehr ungeduldig. Wollte der Charter nicht kommen, nun, so sollte man eben ohne Charter vorangehen. Und sie entwickelten denn auch immer sicherer und mit immer grösserer Kraft der Ueberzeugung den Gedanken, dass auch hier ein Weg

zum Ziele sei, wahrscheinlich sogar der einzige Weg zum Ziele. Denn das eine war klar: das politische Ziel war schnell erreichbar nur unter der Voraussetzung, dass die zionistische Agitation sehr bedeutende Geldmittel in die Hand der Führer legte. Das war nicht geschehen. Dagegen hatte sie immerhin sehr bedeutende Menschenmassen auf den Gedanken eingeschworen. Man konnte sich also nur dieser Menschenmassen als des Mittels zum Ziele bedienen. Konnte man nicht durch die Finanzkraft von aussenher den Charter erkaufen, so musste man ihn durch die Arbeitskraft von innenher friedlich erobern. Man musste massenhaft produktive Arbeitskräfte, vor allem Bauern, aber auch Handwerker und Industriearbeiter in das Land hineinbringen, ihnen dort Grund und Kapital schaffen, um sie mit dem Lande zu verwurzeln, und das so lange fortsetzen, bis man als Mehrheit der Provinzialbevölkerung mit der türkischen Regierung verhandeln könnte. Einmal soweit gekommen, würde man auch auf die der Bewegung immer bewiesene Freundschaft der englischen Regierung rechnen dürfen, die als grösste Handelsmacht des Mittelmeeres und als unmittelbarer Grenznachbar das höchste Interesse daran haben musste, das Gebiet des Heiligen Landes von einer gewerbs- und kaufkräftigen, zivilisierten und friedlichen Bevölkerung eingenommen zu sehen.

Diese Tendenz stiess zuerst auf den heftigen Widerstand der „Politiker". Der Zionismus hatte sich gerade als Bewegung derjenigen Gruppe gegründet, die die Kleinkolonisation aus Wohltätigkeitsgründen völlig verwarf. Ihr Zweck war lediglich die Grosskolonisation gewesen. Aber dieser Widerstand wurde allmählich schwächer und schwächer, und zwar aus zwei Gründen. Den einen haben wir schon genannt: es war die auch hartnäckigeren Gemütern sich immer mehr aufzwingende Erkenntnis, dass der politische Weg nicht zum Ziele führen könnte. Der zweite Grund aber ist die im gleichen Masse wachsende Erkenntnis, dass eine richtig angelegte Kleinkolonisation die notwendige Vorbedingung, der Keim sozusagen jeder Grosskolonisation sein müsse.

Der Zionismus hat nämlich für ein Siedlungswerk grössten Ranges das eine Requisit in überreichem Masse, die Menschen, das andere aber in völlig ungenügendem Masse, das Kapital. Dieses Kapital lässt sich, das hat die mehr als zehnjährige Geschichte der Bewegung gelehrt, auf dem Wege der freiwilligen Gaben nicht erlangen. Man kann es nur auf dem Wege des Kredites in genügendem Masse erhalten. Und zu dem Zwecke muss man das schaffen, was Schulze-Delitzsch sehr glücklich als „Kreditbasis" bezeichnete. Mit anderen Worten: die geringen vorhandenen Mittel müssen eingesetzt werden, um in einigen Musterexperimenten zu erproben, ob das Menschenmaterial, das der Zionismus zu Ansiedlungszwecken zur Verfügung hat, nach Palästina verpflanzt, wirtschaftliche Unternehmungen zu schaffen

richtig ist: der Regenfall sei für Feldwirtschaft völlig genügend und namentlich die Kultur der Fruchtbäume (Mandeln, Datteln, Oliven usw.) lasse die besten Ergebnisse erwarten, ja in der Depression des Jordantales mit ihrem nahezu tropischen Klima verspreche der Baumwollbaum die besten Erträge. Damit muss sich der landwirtschaftlich-botanische Laie wohl zufrieden erklären.

Ein schwerer Zweifel begegnet der Qualifikation der Bevölkerung. Die Juden sind seit nahezu zwei Jahrtausenden dem Landbaue, dem sie zur Zeit ihrer nationalen Selbständigkeit sich fast ausschliesslich gewidmet hatten, entfremdet worden. Sie haben in der Mehrzahl in diesem ungeheuren Zeitraum einseitiger Berufszüchtung zum Händler- und Handwerkertum den Geschmack und leider auch vielfach die Kraft zur Bauernschaft verloren. Namentlich gilt das von der „Kümmerrasse" des Ansiedlungsrayons, die bei schlechter Ernährung und unter schwerem politischen und sozialen Drucke körperlich ausserordentlich herabgekommen ist. Und diese Elemente bilden leider die weit überwiegende Mehrzahl der Ansiedlungslustigen und Ansiedlungsbedürftigen! Wird es möglich sein, aus ihnen eine genügende Anzahl ausreichend kräftiger und williger Elemente für den unbedingt notwendigen Landbau zu gewinnen? Das ist vielleicht das ernsteste Problem der zionistischen Bewegung.

Ich für meine Person würde an seiner Lösung verzweifeln wenn keine andere Möglichkeit der Ansiedlung bestünde als die gewöhnliche Bauernkolonisation, wie sie Nordamerika und neuerdings Nordafrika unter den Pflug gebracht hat. Ich halte den osteuropäischen Proletarier in seiner Mehrzahl, sowohl seiner physischen als seiner psychischen Beschaffenheit nach, nicht für fähig, auch unter günstigen Bedingungen des Klimas und der Kapitalsausstattung, ohne Vorbereitung ein ihm übergebenes Bauerngut sachgemäss zu bewirtschaften. Die anfänglich sehr bösen Erfahrungen, die die „Ica" (Jewish Colonisation Association), das von Baron Hirsch mit einem Kapitale von 300 Millionen Franken eingeleitete Ansiedlungswerk, in Argentinien gemacht hat, konnte man voraussagen. Dem auf ein Bauerngut verpflanzten Juden, den man mit der besten Absicht „ins Leben hineinstiess", fehlte nicht nur die bedeutende physische Kraft und Dauerbarkeit, die der Ackerbau verlangt, sondern vor allem auch die von Städtern zumeist lächerlich unterschätzte berufliche Einsicht in die Bedingungen der Pflanzen- und Tierzucht. Kein Wunder, wenn diese Leute bald den Mut verloren und die geschenkte Scholle massenhaft verliessen. (Uebrigens sollen die Ergebnisse sich allmählich bedeutend gebessert haben; wahrscheinlich das Resultat einer harten selection of the fittest.)

Trotz dieser Skepsis halte ich es für sehr wahrscheinlich, ja für fast gesichert, dass selbst diese zunächst höchst ungeeigneten

Elemente zu einer gedeihenden Bauernbevölkerung umgeschaffen werden können, wenn man sie in einer ihren Wesen angepassten Ansiedlungsform ansetzt. Diese Ansiedlungsform muss so beschaffen sein, dass sie den Ansiedlern trotz ihrer physischen Minderwertigkeit und ihrer beruflichen Unerfahrenheit so lange die Existenz gewährleistet, bis sie körperlich und geistig zur Selbständigkeit herangereift sind; eine Form ferner, die von Anfang an zur vollen Anspannung ihrer Tatkraft anreizt. Alle diese Bedingungen sind gegeben in der von mir ausgearbeiteten und von der Partei akzeptierten Schöpfung von Grossgutsbetrieben mit starker Gewinnbeteiligung der zunächst als Lohnarbeiter angesiedelten Emigranten, denen das Recht verbrieft ist, unter bestimmten Bedingungen zu einem fest bestimmten Preise sich zur gesamten Hand in den Besitz des von ihnen bearbeiteten Landes setzen zu dürfen, dass heisst sich in eine landwirtschaftliche Arbeiterproduktivgenossenschaft auf eigenem Besitze umwandeln zu dürfen.

Um das etwas näher auszuführen, so ist der Plan derart gedacht, dass aus den flüssigen Mitteln der zionistischen Fonds ein oder mehrere grössere, sorgfältig ausgewählte Landkomplexe im Umfang eines mittleren Rittergutes erworben, mit den erforderlichen Gebäuden besetzt und mit allem für eine intensive moderne Wirtschaft erforderlichen toten und lebendigen Inventar ausgestattet werden. Hier wird die nötige Anzahl von Arbeitskräften, Ledige in einem gemeinsamen Hause, Verheiratete in Arbeiterhäusern, sesshaft gemacht, und zwar zunächst als fest besoldete Lohnarbeiter des von einem tüchtigen Administrator verwalteten Gutes. Derart sind die Leute zunächst allen Schlägen der landwirtschaftlichen Konjunktur entzogen, haben unter allen Umständen ihre Existenz; etwaige Verluste trägt die gründende Organisation. Um nun aber von vornherein das Verhältnis des Arbeiters zu seinem Arbeitsmittel aus der Sphäre der Lohnsklaverei in diejenige der freien Arbeit aus eigenem Interesse zu erheben, wird den Arbeitern ein vertragliches Recht auf den grössten Teil desjenigen Reinertrages eingeräumt, der nach Deckung der Kosten und Zinsen verbleibt. Die Verteilung dieses Bonus erfolgt pro rata der bar ausgezahlten respektive (für ihr Haus usw.) angerechneten Löhne, eine Bestimmung, durch die nach allen Erfahrungen Eifer und Sorgfalt der Arbeiter auf das höchste angespornt werden. Ist es doch bekannt, dass die Gewinnbeteiligung in der Landwirtschaft noch viel bessere Ergebnisse gezeitigt hat als in der Industrie.

Ferner wird den Arbeitern vertraglich zugesichert, dass sie gegen Auszahlung einer bestimmten Kaufsumme (ein grosser Teil der vorgestreckten Summe wird als niedrig verzinste Hypothek stehen bleiben) berechtigt sind, das Gut samt Gebäuden und Inventar zum Buchpreise zu übernehmen, so dass sie von diesem Zeit-

punkte an nicht mehr nur bloss den grössten Teil des Reingewinnes, sondern den ganzen Reingewinn des Betriebes unter sich verteilen können. Man wird Ihnen überlassen können, ob sie es vorziehen, den Grossbetrieb als solchen zu erhalten oder das Land in eine Anzahl selbständiger Bauernhöfe aufzuteilen; aber von der einen Bedingung wird man nie abgehen, dass der gesamte Grund und Boden, ob aufgeteilt oder nicht, dauernd unteilbares Eigentum der Gesamtheit bleibt. Mit anderen Worten: wenn die Genossenschaft zur Aufteilung des Landes schreitet, so kann das immer nur in der rechtlichen Form geschehen, dass der Einzelne Erbpächter der Gesamtheit wird. Das Obereigentum bleibt dieser dauernd erhalten.

Unter diesen Bedingungen glaube ich auf Grund einer recht weit spannenden und tief eindringenden Kenntnis der bisher mit der Gewinnbeteiligung und der landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft angestellten Versuche, dass die Kolonisation trotz der Mangelhaftigkeit des Arbeitermateriales zu einer völlig ausreichenden Rentabilität gebracht werden kann. Diese Form des Landwirtschaftsbetriebes vereinigt namentlich alle Vorteile des Grossbetriebes mit allen des Kleinbetriebes. Der Grossbetrieb ist ceteris paribus dem Kleinbetriebe unzweifelhaft überlegen dadurch, dass er Arbeit, Zeit und Land spart, dass er sich mächtigerer Maschinen bedienen kann, dass er die Arbeit zweckmässig verteilen kann, dass er im grossen Stile meliorieren kann und dass er schliesslich und vor allem die hochqualifizierte Arbeitskraft eines Administrators ersten Ranges bezahlen kann. Alle diese Vorteile aber werden heute dadurch zugunsten des Kleinbetriebes kompensiert, ja überkompensiert, dass der kapitalistische Grossbetrieb gezwungen ist, mit einer trägen, häufig übelwollenden, durch kein Motiv zu anhaltender und sorgfältiger Arbeit bestimmten Arbeiterschaft zu produzieren, während der selbstwirtschaftende Bauer durch höchsten Fleiss und äusserste Sorgfalt, trotz aller seiner technischen Rückständigkeit, „Gold aus dem Acker zaubert“, wie Arthur Young sagte. Wenn man durch eine so starke Gewinnbeteiligung, wie sie hier vorgesehen ist, und durch die Bürgschaft baldiger Selbständigkeit, Fleiss und Sorgfalt der Arbeiterschaft in einem Grossbetriebe ungefähr auf das Mass des im eigenen Interesse wirtschaftenden Bauers steigern kann, so kann man mit einer ausserordentlichen Vermehrung der Reinerträge rechnen. Diese Vermehrung durfte, trotz der anfangs zu erwartenden Minderleistung der Kolonisten, hinreichen, um nach Ablauf einiger Jahre die jüdischen, genossenschaftlichen Siedlungen zu derjenigen Rentabilität zu bringen, die für die Schöpfung der unentbehrlichen Kreditbasis genügt. Es ist zu hoffen, dass in nicht allzu ferner Zeit der Grundstein der ersten Siedlungsgenossenschaft im Heiligen Lande gelegt werden wird. Glückt der Versuch, so werden andere folgen, die es dank den

gewonnenen Erfahrungen schon leichter haben werden. Das Kreditkapital wird mehr und mehr Vertrauen gewinnen und so kann allmälig das Land mit Kolonien überzogen und so, vorläufig ohne Charter, dem Volke und der Kultur zurückgewonnen werden. Die nötigen Rechte der Selbstverwaltung sind dann auf irgend eine Weise wahrscheinlich zu erlangen. Das ist der einzige Weg zum Ziele, den ich zu sehen vermag, und der Weg, den die Parteibehörden zu gehen entschlossen sind.

Ich kann an dieser Stelle nicht auf die überaus grossen Vorteile eingehen, die ich mir von dieser Organisation des agrarischen Eigentums für die gesamte, volkswirtschaftliche Gliederung verspreche. Ich vertrete seit mehr als einem Jahrzehnte mit immer wachsender Gewissheit und, wie ich sagen darf, mit immer wachsender Anerkennung seitens der Wissenschaft die Behauptung, dass der Kapitalismus ausschliesslich eine Folge der historischgewordenen, ursprünglich feudalen, ungleichen Verteilung des Grundeigentums ist; — und dass umgekehrt überall da, wo jeder Arbeitsfähige, ohne zur Zahlung einer wachsenden Grundrente verpflichtet zu sein, Zugang zum Arbeits- und Wohnboden hat, ein Zustand gleichmässiger Verteilung des Vermögens und Einkommens bestehen muss, der dem Ziele der sozialistischen Utopien mindestens sehr nahe steht. Ich muss es den Lesern dieses Aufatzes überlassen, den Beweis für diese Behauptungen in meinen umfassenden Werken „Die Siedlungsgenossenschaft" (Berlin 1896), „Grossgrundeigentum und soziale Frage" (Berlin 1898), in meinem Essay „Der Staat" (Frankfurt 1907) nachzuprüfen und vielleicht die antikritische Sicherung gegen die entsprechenden Theorien der Bourgeoisie und des Proletariates in meinen Schriften: „Die Bevölkerungstheorie des T. R. Malthus" (Berlin-Bern 1901) und „Das Grundgesetz der Marx'schen Gesellschaftslehre" (Berlin 1903) zu studieren. Jedenfalls soll die von mir vorgeschlagene, genossenschaftliche Ordnung des Grundeigentums mit Ausschluss jedes privaten Grossgrundeigentums nicht nur das Problem des privatwirtschaftlichen Gedeihens der neuen Ansiedlungen lösen, sondern gleichzeitig auch das wichtigere Problem der volkswirtschaftlichen Gesundheit. Die Organisation verwirklicht in der modernen Form der Genossenschaft die urtümliche Besitzordnung, die das Volk Israel-Juda, gleich jedem anderen primitiven Volke, in die Sesshaftigkeit mitbrachte und die die spätere agrarische Gesetzgebung wiederherzustellen vergeblich versuchte.

Wenn nun auch ohne Bauernkolonisation eine dauernde Eroberung dieses Landes ebenso wenig möglich ist, wie die irgend eines anderen, so schliesst das doch nicht aus, dass nicht gleichzeitig auch auf anderen Wegen die Emigranten des Ostens in Palästina mindestens vorläufig eine wirtschaftliche Existenz finden könnten. Es wurde vorhin schon angedeutet, dass Heim-

industrien für den Weltmarkt, namentlich Konfektionsindustrien, sich sehr wohl auf die billige und in dieser Beziehung hoch qualifizierte Berufsarbeit der russischen Juden stützen könnten, die man zu dem Zwecke in Palästina ansiedeln könnte. Selbst die Schwitzhöllen des Eastend in London und New-York bedeuten ja für diese Unglücklichen eine Erlösung, da sie doch wenigstens für Leib und Seele Sicherheit geniessen, und sie könnten bei den billigen Preisen der Lebensmittel namentlich dann von Palästina aus mit Erfolg auf dem Weltmarkt konkurrieren, wenn es gelänge, auch nur die Ausbeutung durch die städtische Grundrente zu verhindern; und das wäre auf dem Wege einer grossen Baugenossenschaft mit eigenem Grundeigentume unschwer zu erreichen. Dagegen stehe ich der Ansicht skeptisch gegenüber, dass es möglich sein würde, auch den Betrieb und Absatz einer solchen Industrie genossenschaftlich zu organisieren; gerade hiebei ist die Initiative des einzelnen Unternehmers noch weniger zu entbehren als anderswo.

Viel erfreulicher als dieser blosse Notbehelf, zu dem man unbedenklich nur greifen darf, weil die armen Menschen heute tatsächlich unter dem Schwerte des Mörders leben, ist die von einem Zionisten und teilweise mit zionistischen Mitteln begründete Organisation des Kunsthandwerkes, die der „Bezalel“ eingeleitet hat. Der berühmte Bildhauer Boris Schatz, ein Schüler Antokolskis und früher Organisator der Teppichknüpferei in Bulgarien, hat sich in uneigennützigster Weise in den Dienst des von ihm erdachten Planes gestellt, die Juden Palästinas in allerhand Kunstgewerben auszubilden, um ihnen so eine kulturlich und wirtschaftlich höhere Existenz zu erschliessen. Es werden dort kunstgewerbliche Lehrer und Zeichner ausgebildet, ferner werden Handwerker in Abendschulen im Zeichnen, Modellieren, Rechnungswesen usw. gefördert und schliesslich werden Lehrlinge in verschiedenen Zweigen des Kunstgewerbes unterrichtet. Die Teppichknüpferei, für die die bedeutendsten jüdischen Maler prächtige, stilreine Muster entworfen haben, beginnt bereits ihre Erzeugnisse edelsten Geschmackes auf den Markt zu bringen und kann wohl, wenn man die Erfahrungen anderer Länder zugrunde legt, bei einer sozialpolitischen Gesichtspunkten entsprechenden Organisation des Absatzes im Laufe der Zeit Tausende von Familien in veredelnder und lohnender Arbeit behaglich ernähren. Die anderen Ateliers für Holzschnitzerei, Metalltechnik, Steinarbeiten usw. werden nach Massgabe der zufliessenden Mittel eingerichtet und erweitert werden und versprechen gleichfalls reichen Segen zu bringen. Diesen Plänen kommt dabei zustatten, dass Palästina ein Land des grössten Fremdenbesuches ist, dem ein grosser Absatz an „Reiseandenken“ und Gegenständen des Kultbedarfes gesichert erscheint.

Wenn wir noch erwähnen, dass der Jewish Colonial Trust

(die zionistische Nationalbank) im Laufe der Zeit in allen grösseren Orten des Landes Filialen errichtet hat, in denen das Bankgeschäft betrieben wird, und dass sie mehrere kommerzielle und industrielle Zweckgesellschaften mitfinanzierte, die den Handel und die Industrie des Landes zu heben bestrebt sind, so ist im wesentlichen alles gesagt, was über die Gegenwartsarbeit der zionistischen Bewegung gesagt werden kann.

Was seine Zukunft bringen wird, steht dahin. Wir, die wir uns zusammengefunden haben, Kultureuropäer und Kulturjuden, Humanisten und Nationaljuden, Praktiker und Romantiker, wir unterschätzen die Schwierigkeit, die unendliche Schwierigkeit unserer Aufgabe nicht im mindesten, aber wir sehen auch klar, dass wir nicht das Recht haben, verzagt die Hände sinken zu lassen. Ein ganzes Volk, ein Volk im wirklichen Verstande, eine national, sprachlich und traditionell lebendige Einheit, liegt unter dem Dolche des Mörders. Nur drei Möglichkeiten scheinen gegeben: entweder bleibt das Volk im Lande der Barbarei und wird vernichtet, oder es verteilt sich über die ganze Welt und geht allmählich spurlos in die übrigen Nationen auf, oder schliesslich, es gewinnt ein Land und wird wieder Volk im engsten eigentlichsten Sinne. Die erste Lösung brächte unendlichen Jammer, zusammengedrängt in sehr kurze Zeit; die zweite Lösung brächte unendlichen Jammer, verteilt auf lange Zeit, denn die Entnationalisierung einer solchen Menschenmasse vollzieht sich nicht ohne viele Opfer. Die dritte Lösung allein kann den Menschenfreund befriedigen.

Und vielleicht gibt es sogar heute nur noch die Wahl zwischen der Vernichtung und Wiedergewinnung eines Volksbodens. Denn schon beginnen die Völker aller Welt sich gegen die Massenzuwanderung der jüdischen Proletarier zu wehren; schon drehen sich die anfangs weit geöffneten Tore mehr und mehr in ihren Angeln und niemand weiss, ob sie sich nicht bald schliessen werden. England und Amerika, die beiden grossen Länder der Zuflucht, sind schwierig geworden. Grossbritannien hat sein Fremdengesetz geschaffen, die Vereinigten Staaten erschweren die Einwanderungsbedingungen von Tag zu Tag mehr, und die Arbeiterschaften beider Länder empfinden immer unwilliger den Wettbewerb der bedürfnislosen östlichen Kulis. Wenn das so weiter geht, dann ist bald von unserer zweiten Möglichkeit nicht mehr die Rede und dann kann die Wahl zwischen den beiden Wegen, die noch bleiben, wohl niemandem mehr zweifelhaft sein. Ob wir erreichen, was wir uns als Ziel gesteckt haben, oder nicht, gegenüber dem albernen Hohn, der uns häufig, leider sogar gerade aus dem Lager der nichtzionistischen Juden, ins Gesicht grinst, dürfen wir mit Stolz das Wort aussprechen: „in magnis voluisse sat est!"

Mitteilungen der „Oesterreichisch-Israelitischen Union".

Der Jahresbeitrag pro 1908.

Wir ersuchen unsere P. T. Mitglieder in Wien, den Jahresbeitrag pro 1908 mittelst des ihnen zugesendeten **Posterlagscheines** zur Einzahlung zu bringen, damit uns unnötige Einhebungskosten erspart werden. Die Einhebung der Jahresbeiträge in der Provinz erfolgt nach wie vor durch unsere Herren Vertrauensmänner.

Wandervorträge.

Unser Sekretär Herr Siegfried Fleischer hat in den Monaten November und Dezember eine längere Vortragsreise absolviert und in folgenden Kultusgemeinden über die derzeitige politische und wirtschaftliche Lage der Juden, sowie über die Tätigkeit der „Oesterreichisch-Israelitischen Union" gesprochen: Zwittau, Smichow, Prag, Raudnitz, Leitmeritz, Tetschen-Bodenbach, Brüx, Laun, Komotau, Karlsbad, Falkenau, Marienbad, Klattau, Neuhaus in Böhmen und Horn in Niederösterreich. Ueberdies ist unser Sekretär mit unseren Vertrauensmännern in Reichenberg, Aussig, Leitomischl, Pilsen und Budweis in Fühlung getreten. Für die freundliche Aufnahme, die unserem Delegierten überall zuteil geworden, sagen wir hiemit herzlichsten Dank!

Plenarversammlung der „Union".

Mittwoch den 22. d. M. fand im grossen Saale des „Hotel Guth" eine zahlreich besuchte Plenarversammlung der „Union" statt, in welcher Herr Rabbiner Dr. D. Feuchtwang einen höchst interessanten und anregenden Vortrag über das Thema: „Judentum und freie Forschung" hielt. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Med. Dr. Bader und Universitätsprofessor Dr. Feilbogen. Wir werden im Februar-Hefte einen ausführlichen Bericht über den in mehrfacher Hinsicht beachtenswerten Abend veröffentlichen.

Aus unserem Rechtsschutz- und Abwehr-Bureau.

Aus dem Kloster der Felicianerinnen.

Die Fälle der Entführung jüdischer Mädchen in das Kloster der Felicianerinnen zu Krakau mehren sich wieder in auffälliger Weise.

Vor zwei Monaten ist die 16 jährige Rosa Rusinek aus dem Elternhause in Dabrowa (Bezirk Tarnow) entführt worden und befindet sich seither in dem genannten Kloster. Ihren Eltern blieb dieser Aufenthaltsort unbekannt, da das Kloster sich nicht veranlasst fand, den Angehörigen des minderjährigen Mädchens eine Verständigung zukommen zu lassen. Als vor drei Wochen ein Verwandter der Entführten im Felicianerinnenkloster anfragte, ob Rosa Rusinek sich daselbst befinde, erhielt er eine verneinende Antwort, obwohl am 2. d. M. polizeilich konstatiert wurde, dass das Mädchen sich schon seit zwei Monaten dort aufhalte. Vor einigen Tagen erfuhren die Eltern, dass ihre Tochter in das Felicianerinnenkloster gebracht worden sei, und baten die Oberin um die Bewilligung einer Zusammenkunft mit ihrem Kinde. Da die Oberin diese Zusammenkunft verweigerte, bewilligte die Krakauer Polizei auf Grund einer Eingabe zwangsweise ein Wiedersehen des Mädchens mit ihren Verwandten. Am 2. d. M. begaben sich ein Polizeikommissär mit dem Krakauer Advokaten Dr. Raphael Landau als Vertreter der Eltern und zwei Verwandte des Mädchens in das Kloster. Die Unterredung fand in Gegenwart zweier Klosterschwestern statt und das Mädchen war von den Besuchern durch eine Barrière getrennt. Rosa Rusinek erklärte bei dieser Unterredung, sie wolle das Kloster der Felicianerinnen nicht verlassen und wolle sich taufen. Die Eltern werden nunmehr die gerichtlichen Schritte einleiten, um die zwangsweise Uebergabe des Mädchens zu erlangen.

Der minderjährigen Lea Gänger, von deren gesetzwidrigen Zurückhaltung im Kloster der Felicianerinnen wir vor kurzem berichteten, ist es gelungen, das Kloster heimlich zu verlassen und zu ihrer Mutter zurückzukehren. Die Oberin hat nun ihrerseits eine Anzeige wegen Entführung (!) erstattet.

Es wäre wohl an der Zeit, dass die Justizverwaltung sich mit den Vorgängen im Krakauer Kloster der Felicianerinnen und namentlich mit der Frage, warum so viele jüdische Mädchen gerade in dieses Kloster entführt werden, eingehender beschäftige.

* * *

Am 21. d. M. erschien Lea Gänger aus Czchów, die vor einigen Tagen aus dem Kloster entflohen ist, bei Herrn Doktor Landau in Krakau und deponierte folgendes: Die in einigen antisemitischen Blättern enthaltene Mitteilung, dass Lea Gänger

durch einen Juden heimlich entführt und dass infolge dessen eine Untersuchung durch die hiesige Staatsanwaltschaft eingeleitet worden sei, ist unwahr, da sie freiwillig aus dem Kloster entwichen ist. Sie deponierte ferner, dass man ihr im Kloster fortwährend einschärfte, sie möge ja nur nicht nach Hause zurückkehren und überhaupt jeden Besuch von Verwandten ablehnen. Es ist den jüdischen Mädchen, die dort Zuflucht finden, nicht gestattet, wenn auch für kurze Zeit, das Kloster zu verlassen. Momentan befinden sich im Kloster 13 jüdische Mädchen. Lea Gänger hat im Kloster manche Sachen, wie silberne Kette, silberne Uhr usw., zurückgelassen, und wurden ihr bis nun die Sachen vom Kloster nicht zurückgestellt. Dr. Landau forderte das Kloster auf, dieselben unverzüglich zurückzustellen und wird im Verweigerungsfalle die Klage gegen das Kloster überreichen.

Verurteilung eines Blutlügners.

In der in Stettin erscheinenden antisemitischen „Deutschen Hochwacht“ war am 26. August 1906 behauptet worden, in Chotzen in Böhmen habe ein Jude zu rituellem Zwecke einem Dienstmädchen im Schlafe, nachdem er es mit Chloroform betäubt, Schnittwunden beigebracht. Das Mädchen sei bei Juden im Dienste gewesen, die es nun als geistesschwach bezeichnen. „Wie immer in solchen Fällen.“ Bei den damals von unserem Rechtsschutzbureau angestellten Erhebungen hatte sich aber sofort herausgestellt, dass das betreffende Mädchen, Maria Kosina, tatsächlich an „einer an Unzurechnungsfähigkeit grenzenden Hysterie“ leide und dass die Gerichtskommission an ihrem Körper nur unverkennbar von Insektenstichen herrührende Punkte, aber keinerlei auf Blutentnahme schliessen lassende Verletzungen gefunden habe. Der Jude, den Maria Kosina anfangs beschudigt hatte, der als Gast ihrer Herrschaft anwesend gewesene Kaufmann Jakob Lederer aus Libochowitz, erhielt durch uns Kenntnis von der böswilligen Notiz der „Deutschen Hochwacht“ und erhob darauf gegen den verantwortlichen Redakteur dieses Blattes, Th. Hübbe in Stettin, die Beleidigungsklage. Hübbe erzielte Freisprechung, weil er behauptete, nur für den politischen Teil des Blattes verantwortlich zu sein, die inkriminierte Notiz sich aber im Feuilleton befunden habe, für das E. Snell verantwortlich sei. Herr Lederer verklagte nun diesen Feuilleton-Redakteur, der schliesslich am 27. November v. J. vom kgl. Schöffengerichte zu Stettin zu einer Geldstrafe von 10 Mark und zur Tragung der Kosten verurteilt wurde. Das Gericht hat dabei Milde geübt, weil Snell die Notiz nicht selbst

verfasst, sondern einem österreichischen Blatte entnommen hat, ohne, wie er versicherte, den Privatkläger persönlich zu kennen und treffen zu wollen. Wen er mit der Verwertung der böhmischen „Wanzenstiche“ zur angeblichen „rituellen Blutabzapfung“ doch treffen wollte, ist zwar unverkennbar, indessen hat Herr Lederer von weiteren Schritten abgesehen, da der Redakteur der „Deutschen Hochwacht“ jedenfalls hinreichend Kosten und Aerger gehabt hat, um ihm die Verkennung „böhmischer Wanzenstiche“ für immer zu verleiden.

Jüdische und arische Moral

Die Taktik der antisemitischen Presse macht erfreuliche Fortschritte. Sie hat früher den Juden alle möglichen und unmöglichen, schlechten Eigenschaften an den Kopf gelogen. In tausend und abertausend Fällen, wo Juden verbrecherischer oder doch wenigstens unmoralischer Handlungen beschuldigt wurden, mussten die antisemitischen Blätter, gezwungen durch unser Rechtsschutzbureau, sich zu einem Widerruf und zur Konstatierung der Wahrheit bequemen. Da die Verdächtigung und Verleumdung ehrlicher Juden sich immer schwieriger gestaltete und da doch die jüdische Verderbtheit dem Lesepublikum durch praktische Beispiele illustriert werden muss, wird jeder getaufte Jude und jeder Christ mit nicht ganz arisch klingendem Namen, die mit den Gerichten in Konflikt geraten, dem Judentum aufs Kerbholz geschrieben. So hat das „Deutsche Volksblatt“ in Wien und nach ihm die gesamte antisemitische Provinzpresse den fixen Kasseneinbrecher vom Wiener Arsenal, Leopold Goldschmidt, zu einem „jüdischen“ Gauner gestempelt, obwohl der talentvolle Jüngling ein unverfälscht arischer Christ ist und — wollte man das von den Antisemiten gebotene Beispiel der Verallgemeinerung nachahmen — ausschliesslich auf das Konto arischer Ehrlichkeit und Moral gesetzt werden muss. Andere Blätter, so insbesondere die „Egerer Neuesten Nachrichten“ haben den Skandalprozess Harden-Moltke, in welchem übrigens das „Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte“ in eine sehr bedenkliche Beleuchtung gerückt wurde, zum Anlass genommen, um für das Auftreten des Apostaten Harden, alias Witkowski, das Judentum verantwortlich zu machen und von einem rassenjüdisch-jesuitischen Komplott zu sprechen; das Laster, das in diesem Prozesse öffentlich besprochen wurde, wird ein „orientalisches“ genannt, obwohl es bei allen arischen Völkern, bei Syrern, Persern, Griechen, Römern und — Germanen, nur nicht bei Juden geübt wurde. Wir haben selbstverständlich nicht die mindeste Veranlassung, uns der persönlichen Ehre des getauften Juden Harden anzunehmen, zumal derselbe in seiner „Zukunft“ der Gewohnheit

aller Abtrünnigen folgt und selbst in die antisemitische Posaune stösst. Aber sein Prozess gegen den Grafen Moltke ist nicht der geeignete Anlass, um die sogenannte arische Moral gegen die sogenannte jüdische Moral herauszustreichen. Wer Butter auf dem Kopfe hat, soll nicht in die Sonne gehen.

Blutbeschuldigung gegen Christen.

Da in den zivilisierten Staaten Europas bekanntlich noch immer von Zeit zu Zeit das Gerücht von einem Ritualmorde auftaucht, den die Juden begangen haben sollten, so ist es nur logisch, dass in Palästina den Christen Ritualmord-Lügen nachgesagt werden, jedoch — zur Ehre unseres Volkes sei es gesagt — nicht von Juden. Man berichtet aus Jerusalem: Beim St. Stephans-Tore führen die Griechen einen Bau auf und da soll nun den Bauleuten eine Zeit lang jeder Stein, den sie am Tage gelegt hatten, in der Nacht in die Erde versunken sein. Schliesslich hätten die Leute nachgegraben und eine Höhle gefunden. In dieser Höhle lag ein Buch mit goldenen Blättern. Die Leute wagten es nicht, das Buch herauszunehmen und fragten deshalb einen Scheikh um Rat, was sie tun sollten. Der soll ihnen nun geantwortet haben, sie müssten zwölf Leute töten und die ganze Höhle mit Menschenblut tränken. Natürlich fand sich auch gleich eine Frau, angeblich eine Zigeunerin, die erzählte, die griechischen Christen hatten ihren kleinen Bruder zu diesem Zwecke kaufen wollen. Eine Anzahl anderer Kinder seien bereits spurlos verschwunden, und ganz unzweifelhaft seien sie von den Christen getötet worden. Auch ein alter Wächter sei tot aufgefunden worden, der höchstwahrscheinlich zu demselben Zwecke ermordet worden wäre. Glücklicherweise sind die Araber und die Juden in Palästina nicht so „aufgeklärt" wie unsere Antisemiten, und sie nehmen die ganze Geschichte als das, was sie ist, als ein schauriges Märchen.

Eine eherechtliche Entscheidung.

Eine zwischen einer österreichischen Christin und einem israelitischen Ausländer im Auslande geschlossene Ehe wurde in Wien, wohin das Ehepaar gleich nach der Trauung zu dauerndem Aufenthalt reiste, vom Landesgerichte und vom Oberlandesgerichte wegen des Ehehindernisses der Religionsverschiedenheit für ungültig erklärt. In der gegen dieses Urteil an den Obersten Gerichtshof ergriffenen Beschwerde wurde geltend gemacht, dass der § 64 des a. b. G.-B., der die Eheverträge zwischen Christen und Nichtchristen für ungültig erklärt, durch den Artikel 14 des Staatsgrundgesetzes aufgehoben sei, weil in diesem der Genuss der bürgerlichen Rechte, wozu auch das Recht der freien Ehe-

schliessung gehört, als vom Religionsbekenntnis für unabhängig erklärt wurde. Der Oberste Gerichtshof hat die Revision verworfen. In der Begründung wird hervorgehoben, dass das Recht zur freien Eheschliessung nicht als allgemeines Staatsbürgerrecht bezeichnet werden kann. Durch die Staatsgrundgesetze hat eine Abänderung des § 64 a. b. G.-B. bei der beim Obersten Gerichtshof ergriffenen Revision nicht stattgefunden, denn § 64 bezieht sich in ganz gleicher Weise auf Christen und Nichtchristen, also auf alle Staatsbürger, und legt ihnen allen die Beschränkung auf, dass sie gegenseitig gültige Ehen nicht eingehen können. Er behandelt also nicht Staatsbürger einer Konfession als solche minderen Rechtes. Nun dagegen wendet sich aber das Staatsgrundgesetz. Da die Eheschliessung, wie aus der Uebersiedlung der Gatten nach Oesterreich ersichtlich ist, im Inland rechtliche Folgen haben sollte, so musste die Ehe nach dem bürgerlichen Gesetzbuch als ungültig erklärt werden.

Korrespondenzen.

Tetschen a. E. (Graf Franz Thun) hat, wie man weiss, eine gewisse Vorliebe für schöne Jüdinnen. Das gerade Gegenteil scheint bei seinem Zentraldirektor Dr. Benesch der Fall zu sein. Wenigstens muss man dies aus einer Affäre schliessen, die vor kurzem viel Staub unter der Thun'schen Beamtenschaft aufgewirbelt hat. Die Affäre war zunächst durchaus keine Affäre, sondern nur ein ganz unschuldiger Flirt, den ein junger Forstbeamter der Domäne mit einer ebenso jungen und hübschen Dame, der Tochter eines hochachtbaren Bodenbacher Mitbürgers, begonnen hatte. So weit wäre die Sache gewiss völlig harmlos gewesen und aus dem Flirt wäre niemals die Affäre geworden, wenn nicht ein bestimmter Umstand ihm einen besonderen Charakter gegeben hätte. Die junge Dame war nämlich Jüdin. Damit wurde der Flirt aus einer Privatangelegenheit des jungen Mannes gewissermassen eine gräflich Thun'sche Staatsangelegenheit. Und in Staatsangelegenheiten versteht Zentraldirektor Dr. Benesch keinen Spass. Er liess den Beamten ad audiendum verbum zu sich bescheiden und verbot ihm dort in scharfer Weise die Fortsetzung des Flirts, der angesichts des Umstandes, dass Graf Thun Antisemit sei, eine grobe Ungehörigkeit darstelle. In seiner Bestürzung über die ihm zuteil gewordene Zurechtweisung vergass der junge Mann ganz, sich den Eingriff in sein Privatleben zu verbitten. (An Mut dazu hätte es ihm hoffentlich nicht gefehlt.) Als er aber aus dem Privatkabinett des Kommandierenden glücklich wieder draussen war und sich von seinem Schrecken so weit erholt hatte, um den anderen Beamten, das Vorgefallene erzählen zu können, begann das Reflektieren und Räsonnieren. Graf Thun hatte doch ausdrücklich in der Tetschner Bezirksvertretung erklärt, er sei weder Philo- noch Antisemit; wie kam plötzlich dieser Dr. Benesch dazu, zu behaupten, Graf Thun sei Antisemit?! Und wenn das schon zutraf — hatte der Antisemitismus des Grafen Thun diesen je gehindert, an hübschen Jüdinnen Gefallen zu finden? Oder hatten die angeblichen antisemitischen Gefühle des ehemaligen Ministerpräsidenten diesen davon abgehalten, den Kredit, den ihm eine ausgesprochen „jüdische" Bank eingeräumt, in weitem Masse, ja viele sagen, bis an die äusserste Grenze der Möglichkeit in Anspruch zu nehmen? Ganz zu schweigen von der Schnorrage für Zwecke katholischer

Wohltätigkeit, die der Hochgeborene erst vor kurzem bei einer Anzahl hübscher Prager Jüdinnen so smart durchgeführt. So räsonnierten die Beamten, die über das, was sie unter sich eine unerhörte Frechheit nannten, im höchsten Grade empört waren.

Budapest. (Ein israelitischer Landeskongress.) Am 20. d. M. hat hier eine Plenarsitzung des israelitischen Landesdistrikts stattgefunden, in der ein Erlass des Kultusministers Grafen Albert Apponyi an die israelitische Landeskanzlei zur Verlesung kam, in dem der Minister die Kanzlei aufforderte, einige Verfügungen zu treffen, damit die Versammlung der israelitischen Distriktsrepräsentanten dem Minister ein Gutachten darüber abgebe, welche Verfügungen sie zur Einberufung eines israelitischen Landeskongresses für zweckmässig erachten würde, der berufen wäre, eine einheitliche Organisation der ganzen israelitischen Konfession zu schaffen. Präsident Dr. Moritz Mezei führte aus, dass der Erlass des Ministers jedenfalls die wichtigste Aeusserung sei, die seit 35 Jahren in der Sache der ungarischen Judenschaft von oben erflossen sei. Die Versammlung fasste den Beschluss, dass sie dem Minister, der die autonome Organisation für die nahe Zukunft in Aussicht stellt, Dank sage und von der Versammlung der Distriktsrepräsentanten erwarte, sie werde der Aufforderung nachkommen und die vom Minister verlangte Unterbreitung je früher machen, damit der Kongress womöglich noch in diesem Jahre abgehalten werden könne.

Vom Büchertisch.

Der Prozess Hilsner, Aktenauszug verfasst von Maximilian Paul-Schiff, Wien 1908.

Herr Paul-Schiff, einer der bedeutendsten Wiener Grossindustriellen, ist ein mutiger Mann und hat dies wiederholt durch sein öffentliches Auftreten im Dienste einer ehrlichen Mannesüberzeugung bewiesen. Zu verwundern ist nur, dass er noch nicht die Erkenntnis gewonnen hat, wie sehr selten irgend ein nennenswerter Erfolg sich an das wenn auch noch so mannhafte Eintreten für Recht und Wahrheit knüpft Besonders in Oesterreich, dem Lande der Partei- und Sonderinteressen auf allen Gebieten. Und wenn er diese Erkenntnis auch gewonnen, so ist's doch zu begreifen, dass er nicht stummer Zuschauer bleibt angesichts eines „Rechtsfalles“ wie der des Schustergesellen Hilsner von Polna. Ueber diesen Fall einfach zur Tagesordnung oder in Oesterreich -unordnung überzugehen, ist lebhaft empfindenden, mit hochentwickeltem Rechtsbewusstsein ausgestatteten Naturen einfach unmöglich. Alles im Menschen bäumt sich dagegen auf. Und das heilige Anrecht jedes Menschen auf Wahrung von Recht und Gerechtigkeit liess Herrn Paul-Schiff sich jenen anreihen, die das öffentliche Gewissen für den angeblichen „Mörder“ von Polna aufrütteln wollen. Viele habens schon versucht, keinem ists gelungen. Weder wissenschaftliche Beleuchtung, noch offene Anklagen gegen die Hüter des Rechtes, noch Parlamentsinterpellationen habens vermocht. Zu viele sind daran interessiert, dass nicht nur an den Mauern des Felicianerinnen-Klosters in Krakau, sondern auch an jenen des Zuchthauses in Stein die Staatsgewalt aufhöre. In die Werkstätte der gegenwärtigen politischen Machthaber in Oesterreich darf vorerst noch kein kritischer Lichtstrahl fallen. In denkbar nüchternster objektivster Weise ist in dem Paul-Schiff'schen Buche das gesamte Aktenmaterial dieses Prozesses zusammengetragen. Die Tatsachen sollen allein für sich sprechen. Und sie sprechen deutlich genug für jedermann. Ein beschämendes „Kultur“-Denkmal für das Oesterreich der Gegenwart, in dem blindwütige skrupellose Verhetzung bis zu den höchsten Ehrenstellen, die nebenbei oft einträglich sind, führte. Wird erst die heutige Periode in Oesterreich zu den überwundenen gehören, und sie wird dies in nicht allzuferner Zeit, dann wird das Paul-Schiff'sche Buch dem Kulturhistoriker eine dankbare Quelle sein.

Rabbiner Dr. Tänzer-Göppingen.

Dr. Theodor Haas: Die Juden in Mähren. Darstellung der Rechtsgeschichte und Statistik unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts. (Brünn, 1908.)

Die vorliegende Schrift des um die Bearbeitung der Statistik und Rechtsgeschichte der Juden Mährens sehr verdienten Verfassers will nicht so sehr die Vergangenheit des Judentums in diesem Kronlande behandeln, als vielmehr die Gegenwart. Man kann dies schon aus ihrer Einteilung ersehen: 7 Seiten sind der Zeit bis zur Erlassung des Toleranzpatentes (1782) gewidmet.

Im II. Abschnitte (Seite 10—18) werden die wechselnden Geschicke der Juden Mährens vom Jahre 1782 bis zum Jahre 1848 behandelt, d. i. von der Erlassung des Toleranzpatentes bis zur Judenemanzipation. Mit besonderer Gründlichkeit geht der Verfasser auf das Zeitalter seit der Dezemberverfassung bis auf unsere Tage ein. Statistische Tabellen und eine Handkarte beschliessen die sehr fleissig gearbeitete Broschüre. Wer sich über die in mannigfachem Betracht höchst eigentümlichen Verhältnisse der Juden Mährens unterrichten will, wird zu dieser Schrift des Dr. Haas greifen müssen Wir sagen eigentümliche Verhältnisse, denn Mähren besitzt, was kein anderes österreichisches Kronland aufzuweisen vermag, nicht nur Kultus-, sondern auch politische Gemeinden. Wer die Geschichte der Juden Mährens seit der Dezemberverfassung verfolgt, wird wissen, wie sehr diese Gemeinden auf das Verfassungsleben Mährens eingewirkt haben, wie viel ihnen das Deutschtum in diesem Lande zu danken hat — aber nicht dankte. Wir kommen auf die lehrreiche Broschüre noch zurück.

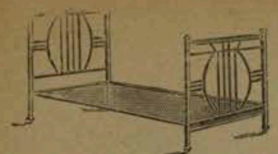
Max Burckhard: Quer durch das Leben. — Fünfzig Aufsätze. — Wien 1908. F. Tempsky.

Man kennt die prächtigen Artikel, die Max Burckhard in den letzten Jahren fast über alle wichtigeren Tagesfragen des sozialen und kulturellen Lebens veröffentlicht hat, Artikel voll Freimut und männlichem Unabhängigkeitssinn, die mit der Schärfe des gründlichen Juristen und der Unerbittlichkeit des modernen Naturphilosophen allen politischen und gesellschaftlichen Uebeln an den Leib gehen. Fünfzig dieser Aufsätze hat Burckhard in dem vorliegenden Buche zu einem Strausse zusammengefasst, dessen herber Duft den Schleichern und Heuchlern, den Staats- und Gesellschaftslügnern nicht sonderlich angenehm in die Nase steigen mag. Für uns gewinnt der Band noch ein besonderes Interesse durch den Umstand, dass demselben auch der tapfere Hilsner-Artikel einverleibt ist, mit welchem Burckhard in der „Neuen Freien Presse“ vom 23. Dezember 1906 die Revision des Polnaer Ritualmordprozesses forderte. Wir empfehlen das Buch Allen, die an einem fröhlichen Kampfe um Recht, Wahrheit und Aufklärung noch ehrliche Freude empfinden.

Briefkasten.

R. W., Wien. Keineswegs. Jene erste Besprechung einer Anzahl von Abgeordneten war nur der einleitende Schritt zu einer grösseren parlamentarischen Propaganda in der Affaire Hilsner. Der Abgeordnete Dr. Straucher hat sich schon vorher sehr dankenswerte Verdienste um die Aufrüttelung des öffentlichen Gewissens erworben. Er hat kurz nach Erscheinen der Nussbaum'schen Schrift im Februar 1906 eine Interpellation wegen Wiederaufnahme des Prozesses an den Justizminister gerichtet und er hat auch im Juni 1907 in einer neuerlichen Anfrage an Dr. Klein die Forderung nach Revision auf Grund des § 362 St.-P.-O. erhoben. Als endlich im Dezember v. J. Dr. Lueger in perfidester Weise neuerlich von „aufgefangenem Blute“ sprach, ist Doktor Straucher dieser Verdächtigung in einer energischen Abwehrberichtigung entgegengetreten.

I. Wiener Messing-Kunst-Schlosserei



Josef Mitochinka, Wien,
VIII/2, Breitenfeldergasse 20, Ecke der Blindengasse.

Spezialist in allen Messing- und Treibarbeiten.
Erzeugung nur speziell solider Messing-Betten, Nachtkästchen Waschtische etc.

Telephon 21.927.

Ruhiger Schlaf

ist nur dann möglich, wenn Sie Ihre Betten mit meinen neuen patentierten Bettbeschlägen montieren lassen. Dieselben bieten gegenüber den bis jetzt im Gebrauche gewesenen unzweckmäßigen Beschlägen folgende Vorteile: Knarren oder Schwanken des Bettes gänzlich ausgeschlossen, keine Einschnitte ins Holz, daher größte Reinlichkeit. An jedem Bette mühelos anbringbar. Kostenpreis 1 K. Erhältlich in allen größeren Eisen- und Möbelhandlungen.

Maschinen-Werkstätte, Wien, II/1, Schmelzgasse 10. TELEPHON 22.305



„Zur Austria"

Josef Millik & Cie.

Damenschneider

Wien, VII/1, Neubaugasse 34
Ecke Mondscheingasse.

Spezial-Atelier für engl. Kostüme und Toiletten.

Prämiiert mit dem Grand Prix in der Ausstellung zu Ostende 1907.

Die Wiener Reinigungs-Anstalt „VIKTORIA"



Wien, VI., Münzwardeingasse 6, I. Stock 6,

übernimmt jede Art von Reinigung in **Geschäfts- und Wohnungslokalitäten**, das Reinigen der **Fenster** mit oder ohne Rahmen, **Glasgänge, Waschen** der **Fussböden, Stiegen, Gänge, Wände** und **Plafonds. Einlassen** unter Garantie waschbarer Fussböden, **Aufbürsten** und **Lackieren** der **Fussböden, Klopfen** der **Teppiche** bei kompletten **Wohnungsreinigungen,** das **Abstauben** der **Wände** und **Plafonds,** sowie das **Klopfen** der **Möbel** etc. Auch werden **Landwohnungen** zum Reinigen übernommen.

Neu hergerichtetes vornehmes israelitisches Restaurant
der
Karoline Seidner
I., Seilergasse 14, Parterre und Souterrain.
Exquisite Speisen und Getränke. — Sehr angenehmer Aufenthalt.
Prima Delikatessen-Spezialitäten.

Zimmerputz-Anstalt
GUSTAV BAUER
Wien, VIII., Lenaugasse 18

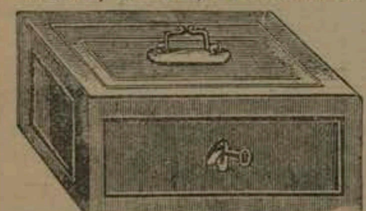


empfiehlt sich den P. T. Privaten als auch öffentlichen Anstalten zur Uebernahme von Putzarbeiten, die auf das Exakteste ausgeführt werden.

En gros und en détail-Verkauf von waschbarem Fussbodenwachs

„**Cerolin**" (ges. geschützt).

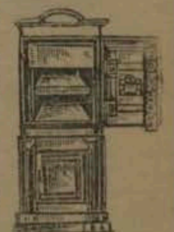
S. Laufer, Schlossermeister
Wien, XVII., Hernalser Hauptstrasse 87.



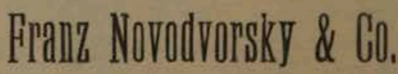
empfiehlt seine Erzeugnisse von feuer- und einbruchsicheren

Geld-, Bücher- u. Dokumenten-Kassen und Kassetten

aus vorzüglich. Material



!! Avis für Eltern und Vormünder !

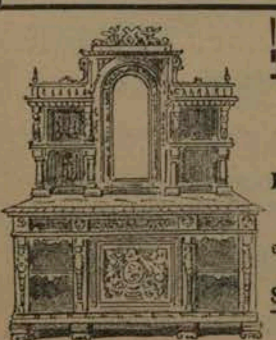


Kunst- und Möbel-Tischlerei

Wien, IV/4, Rainergasse 25, I. Stock, Tür 14

empfehlen sich zur Anfertigung kompletter Wohnungs-Einrichtungen in allen Stilarten.

Spezialisten in italienischen sowie antiken Möbeln.



Reparaturen werden übernommen.

Redaktion und Administration: Wien, IX/3, Universitätsstrasse 8

Telephon Nr. 19277.

Herausgeber: »Oesterreichisch-Israelitische Union«. — Verantwortlicher Redakteur Siegfried Fleischer. — Druck von L. Beck & Sohn Wien.

Nr. 2. Wien, Februar 1908. 20. Jahrgang.

Monatschrift

der

„Oesterreichisch-Israelitischen Union".

INHALT: